

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
R.R.	69
Energie und Psyche. Von Karl Entz	81
Selbstkampfgen. Von Stel, Haederh, Lilli Lehmann	92
Der Rembrandtdeutsche. Von Högl	95
Berliner Schnellbahnenkrieg. Von Georg Heinrich	96

Nachdruck verboten.

▼
Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft
Wilhelmstraße 3a.

1910.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.— Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition Be-

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommandit-Ges. auf Aktien. Berlin W. 8, Französischestr. 14.
Kapital: 5 Millionen Mark
hat eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte in Berlin u. Vororten zur hypothek. Beteiligung zu zeitgemässem Zinsfusse nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

9—4 Uhr.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann

Jägerstrasse 14.

Pilsner Urquell.

Oberspree

Victoria

Pneumatic

W. Dittmar, Möbel-Fabrik

Berlin, Molkenmarkt 6

Auserlesene Formen in vornehmer Einfachheit wie
Reichheit ☐ Künstlerische Art ☐ Billige Preise

Besichtigung erbeten ☐ Drucksachen kostenfrei
auch die Schrift: Einrichtungsgeheimnisse

*"Herz" Stiefel auf Kork
Schutz gegen Nässe und Kälte*

Emil Jacoby

Friedrichstr. 70. Leipzigerstr. 120
Schiffstr. 11²





Die Zukunft.

Berlin, den 15. Januar 1910.

21 21

W 15, am zehnten Januar 1910.

Wissen Sie, lieber Freund, daß S. M. seit dem vorigen Sommer ein fa-
moseß Mittel hat, wenigstens auf dem Wasser das prolanum vulgus
fernzuhalten? Durch Flaggenignal auf halber Höhe des Großtöps. Blau mit
furbrandenburgischem Szepter heißt: „S. M. empfangen nicht!“ Gelb mit
dem Burggrafenlöwen: „S. M. sind nicht an Bord.“ Natürlich wissen Sie es.
Können sich aber, fern von Madrid, nicht vorstellen, mit welcher Inbrunst wir
armen A. Leute uns nach einer Scheuchvorrichtung von ähnlicher Wirksam-
keit sehnen. Daß selbst der Spürsinnigste im Telephonbuch unser geliebtes Aus-
wärtiges Amt nicht zu finden vermag (alle anderen Reichämter; nur gerade
unseres nicht), schügt zwar vor gesprochenen Verbalinjurien. Doch auf Anruf
würden ja höchstens die Hammantrabanten jüngeren Jahrganges mobil. Was
uns fehlt, ist eine Tarnkappe von beträchtlichen Dimensionen, ein abwinken-
des Flaggenignal, ein abschreckender Apothekertotenkopf; irgendein Ding,
das den Leuten die Lust verleidet, aus funkelnndem Auge von früh bis spät auf
Nummer 76 der Wilhelmstraße zu blicken. Ist von der Sorte nicht bald was
zu haben, dann wandert der Ergebenste aus und erhöht die Abgangsziffer, die
anno 1909 schon Allerlei zu denken gab. Dieser Zustand ist kaum noch erträg-
lich. Der Staatssekretär hat seine Claque und findet auch draußen immer mal
einen Streb samen, der für ihn schreibt, um sich für den Bedarfssfall zu em-
pfehlen. Er kann, wenns zu bunt wird, auch weg und lädt sich dann als Tiroler-
bua auf der sündlosen Alm für die Scherlei photographiren oder zwischen
Worms und Darmstadt als ciceronisches lumen civitatis anfeiern. Danach

gehts wieder ein Weilchen. Unsereiner schleppt bis in die Urlaubzeit die Kugel am Bein. Und wo er die Rose zur Thür hereinsteckt, hagelt's los: „Na, Ihr macht ja wieder mal nette Sachen!“ Ihr: als ob wir vermaledeiten Geheimräthe (die bekanntlich das Reich ruiniren) die Kollektivverantwortlichkeit für Alles trügen, was Schoen und Stemrich, die W-Väter des Amtes, anrichten. Jede im Stehen getaute Tischdame plänkt nach der Seite der berühmten Reorganisation und läßt unter der Goldbrücke des Oberkiefers die Frage auftauchen, ob nächstens bei uns nun Alles in Ordnung sein werde. Manchmal ist's schwer, die Fratzenwürde zu wahren. Alle anderen Aemter haben Reserve ruhe; den Lürfenkopf, nach dem geschoßen wird, müssen wir liefern. Täglich kriegen wir mindestens ein Schock-Artikel über den Schädel. Ein wahrer Segen, daß von Zeit zu Zeit eine Bombendummheit mitunterläuft; wie die Behauptung, wir hätten einen unbequemen Mahner ins Freienhaus gebracht. Da hört sogar die Laufkundschaft zu glauben auf; und wenn unsere Männer an der Spritze stärkere Nerven hätten, ließe sich aus einem Fall, in dem die Psychose so leicht nachweisbar ist, etwas herauszögeln. Doch wozu die raros nanles in gurgile vasto erst noch auffischen? Nachdem man acht Tage lang die Rechtslage „ventilirt“ hat, läßt man die Sache wieder laufen. Selig, wer sich vor der Welt ohne Haß verschließt! Seit Marschalls unrentablem Tausch-Geschäft hat man vor dem moabiter Klima hier eine Jungfernangst. Wer weiß, was da die Sonne ausbrüten würde? Also weiter in der Drecklinie ausharren. Im vorigen Jahr trug man's pro patria und tröstete sich damit, daß die Eingeweichten nach dem ersten Lügenwirbel wußten, wo der an der Dailygeschichte Schuldige zu suchen sei. Nicht in unserm Haus (wo man nicht mal ahnte, daß die via Norderney eingelaufenen Blätter für eine Zeitung bestimmt seien, sondern sie für das einem fremden Monarchen zugesetzte Promemoria hielt). Das war Haupt- und Staatsaktion; und Jeder hat's (außer Klehmet, dem Sünderbock, natürlich) wie eine Himmelschickung hingenommen. Diesmal ist's schlimmer. Und das Schlimmste, daß man, als deutscher Beamter von Ehre und Gewissen, nicht den ganzen Sturm für Schwindelwaare erklären und sich mit Selbstzufriedenheit polstern kann; nicht aus der Valentinstimmung herausfindet: „Und möcht' ich sie zusammenschmeißen, könnt' ich sie doch nicht Lügner heißen!“

Was man so „die Situation“ nennt, ist ja unverändert. Ueber Bethmann heute noch nichts Abschließendes zu sagen. Unständig, von bestem Willen, fleißig, ohne sichtbare Eitelkeit und auf seine Art patriotisch. Die Kontrastwirkung wird allgemein als höchst erfreulich empfunden. Der ganze Hokus-pokus hat aufgehört; man erfährt nicht mehr, wen der Chef „empfangen“ und

was er parlirt hat. Die schöne Figur ist nicht mehr die Hauptfahne; und an den verschiedenen Stellen, auf die es ankommt, wird man sich wieder in die Einsicht gewöhnen, daß der Reichskanzler nicht die Aufgabe hat, die Allerhöchsten Herrschaften und daß p. l. Publikum mit Salongauberkünsten zu amüsiren. Wer den neuen Herrn, weil Deruns nicht Schnabelkräuselt, „langweilig“ nennt, lobt ihn. Je weniger Gerede und Seiltanz, desto besser. Daß die Liberalen verjuhen würden, Theobaldum durch Tadel und Spott einzuschüchtern, war zu erwarten. Mir schien er im Reichstag (in der ödesten, ertraglosesten Haushaltssdebatte, an die ich mich erinnern kann) gar nicht übel. Nach Bülow's unverzeihlicher Abschiedsinterview mußte er der Mehrheit für die Geldlieferung einiges Freundschaftliche bieten. (In Parenthese: Im wiener Herrenhaus hat neulich Blener gesagt, jede empfindliche Besteuerung des von Eltern den Kindern hinterlassenen Vermögens verlehe das „Familiengefühl“ des Volkes. Ernst Freiherr von Blener, der Liberalste der Liberalen, verwirft also diese Erbschaftsteuer mit der selben Motivierung wie unsere wildesten Agrarier.) Mancher Satz Bethmanns war recht hübsch gemeißelt. Natürlich sieht er die Parteien, ihre Motive und Ziele nicht aus ganz so harmlosem Kinderauge, wie es ihnen bei der ersten Begegnung zeigte. Mittel zum Zweck der Debattenentgiftung. Für einen „Kanzler aus Züchtung des inneren Dienstes“ (Bismarck) sprach er auch geschickt und taktvoll über das Internationale. Kein Radetzkymarsch zu Österreichs Ehre. Wiederholung ist nicht immer Verstärkung. Lehrenthal (dessen Prestige durch die böse Niederlage in dem Prozeß, den er den tüchtigen Historiker Friedjung gegen die Serbo-Kroaten führten ließ, mehr gelitten hat als durch Tschwolski's Angriffe) darf nicht glauben, daß unsere Politik in Wien gemacht und jede Balkanattacke von unseren Regimentern mitgeritten werde. Ganz niedlich die Distanzirung Italiens. Verbere Deutlichkeit wäre mir lieber gewesen; doch de gustibus non disputandum. Und den Satz, daß nach Racconigi aus Rom und Petersburg die Bedeuerung gekommen sei, man wolle kein Balkanwässchen trüben, brauchte der Reichstag nur mit leichter Heiterkeit zu quittieren: dann stand der Punkt überm i. Leider ist daß Ohr der Leute nur noch für Witze und Phrasen gedrillt; sie müssen erst wieder gewöhnt werden, den diplomatisch verbüßten Sinn ruhiger Rede zu erfassen. Hoffentlich bleibt der Chef auch nach Überwindung der Besangenheit bei der Sitte so kurzer Reden und schreit dadurch auch die Parteführer von der Schwätzschweifigkeit ab. Tadel hat er diesmal nicht verdient. Und ohne seine nachdrückliche Unterstützung hätte Bermuth nicht ein so sauberes und solides Budget vorzulegen vermocht. Kein Lob dafür? Diese Leistung scheint mir wichtiger als der Erfolg einer flinken Bunge, die in bitterlich einstigen Stunden den Parlamentsmob zum Lachen bringt.

Draußen war der Eindruck nicht gerade tief; immerhin ein Nachlassen des Misstrauens merkbar. Dem Vorigen trauten die Freunde selbst nicht über den Weg. „Weiß doch Niemand, an wen Der glaubt.“ Das ist jetzt besser; aber zu positiven Ergebnissen ist's, trotz aller Arbeit (Zlotow sieht schon recht elend aus), noch nicht gekommen. Kein Wunder; nachdem der Karren so fest-gefahren war, ist's nicht leicht, ihn auf einen guten Weg zu bringen. Da an eine gemeinsame strategische Stellung der europäischen Großmächte fürs Erste nicht zu denken ist, kann Amerika thun, was ihm paßt. Den Islam haben wir in jeder Noth sich lassen; dürfen also nicht klagen, wenn er auf unsere Worte nichts mehr giebt und nur noch mit England rechnet. Und die Gelegenheit zur Verständigung mit den Briten ist wieder mal versäumt. Was war mit dieser radikalen Regierung zu machen! Hier hofft man noch, daß sie sich, mit verringter Mehrheit, halten wird. Über selbst in der londoner Amtsphäre wagt kein ernsthafter Mensch eine Prophezeiung. Sicher scheint mir nur die Stärkung des strammen Imperialismus. Auch ein neues Ministerium Aequith wäre genöthigt, in beschleunigtem Tempo zu rüsten. Balfour (den nur Esel für einen Heizer ausgeben) weiß, was zu Hause die Glocke geschlagen hat; sonst würde er sich nicht so weit vorwagen. Die Behauptung, er habe den internationalen Anstand verlegt und sich dem eifigen Mr. Blatchford genähert (der, als démagogue et demi, gegen Lloyd George wohl nicht zu entbehren war), ist dummes Zeug; ich glaube, daß ich als Engländer ungefähr eben so denken und reden würde. Dem Deutschen Reich hat er Neverenz erwiesen. Er möchte den Krieg vermeiden; aber auch sein Vaterland von dem Wohlwollen oder Großirgend-einer Macht unabhängig wissen und deshalb den indolenten Massen früh die Augen für die Gefahr öffnen, die ihnen naht, wenn sie für die Sicherung ihres Besitzes nicht höhere Prämien zahlen. Dass ein anglo-deutscher Krieg in fast allen Staatskanzleien als wahrscheinlich gilt, ist richtig; richtig auch, daß es bei uns Leute giebt, die meinen, einen Zolltarif, der unseren Waaren das ganze britische Imperium sperre, müsse das deutsche Schwert durchlöchern. Wozu leugnen wir diese Thathachen? Vor sechzehn Jahren, als Gladstone und Harcourt sich gegen die austreichende Vermehrung der britischen Flotte sträubten, schrieb Balfour einen Artikel (im sechsten Bande der „Zukunft“ können Sie ihn finden), in dem die Sätze stehen: „Wo ein Schiff britische Waaren trägt, da ist britischer Boden, der angegriffen werden kann und vertheidigt werden muß. Unser Imperium kann vernichtet werden, ohne daß ein fremder Soldat an unserer Küste landet: an dem Tag, an dem eine Macht oder eine Koalition von Mächten uns die Herrschaft über die See entwunden hätte. Weder

Indien noch irgendeine der Siedlungen, auf die wir stolz sind, wäre dann zu halten. Auf fernem Boden wächst unsere Nahrung; aus fernen Ländern bezieht unsere Industrie das nötige Rohmaterial. Wenn Beides und zwischen vier Meeren abgeschnitten würde: wie sollten wir uns im Kampf ums Dasein ferner behaupten? Die Reichsverteidigung muß so gesichert werden, daß uns nie mehr Lebensgefahr drohen kann.“ Geändert hat Balfour sich also nicht. Damals wollte er England gegen die franco-russische Koalition, jetzt will es gegen Deutschland schützen. Mit Dreadnaughts und mit einem Prohibitionszoll, der, versteht sich, auf alle Kolonien ausgedehnt werden soll. Keine heitere Aussicht, finden Sie. Gewiß nicht; wenn Sie aber bedenken, wie intim Britannien, trotz dem südafrikanischen und dem mandschurischen Krieg, jetzt mit Frankreich und Russland geworden ist, werden Sie zugeben, daß man auch heute noch auf würdige Verständigung hoffen darf. Nur soll man nicht jedem Entschluß ausweichen; nicht jeden auf übermorgen vertagen: sonst wird es schließlich doch mal zu spät. Wer mit Aequith, Lloyd George, Churchill in England, mit Zahle, Skavenius, Brandes in Dänemark nicht zu einem guten Abschluß kommt, mag sein Lehrgeld zurückfordern. Oder, weil noch das Lämpchen glüht, auch nach den lehrreichen Demonstrationen in Racconigi und Antivari wiederholen, daß wir uns seit dem bosnischen Triumph des Lebensjungenlos freuen dürfen. Triumph nennt man, wenn wir mal ohne Verlust davonkamen.

Hier fühl' ich, daß ich bitter werde; denn hier fängt die Schuldzone des Amtes an. Warum bringen wir ein Volk von solcher Leistung politisch nicht vorwärts? Ein Volk, das durch eigene Kraft dem stolzen britischen Kulturfries mehr als je irgendein anderes zu imponieren vermocht hat? Warum sehen gerade wir uns immer wieder gerechtem Tadel aus und machen das Diplomatenmetier zum Kinderspott? Ist es nicht ein Jammer? Bethmann-Hollweg ist nicht verantwortlich. Er lernt noch (mit Eifer sogar aus der Erfahrung des listentreiches Waidmannes, dessen Name unserem Holstein das Blut in die Stirn trieb); kennt weder sein eigenes Personal noch das der Konkurrenten; und will erst im Frühjahr das Revirement erwägen. Das Kanzleramt ist ja überhaupt nicht mehr ausfüllbar und muß so bald wie möglich an nicht nur nominell Verantwortliche aufgetheilt werden. Wenn der Chef das ganze Innere auf dem Hals hat, mit dem Kaiser, den Bundesregirungen, Parteien, Oberbehörden unmittelbar verfehlten, am Ende gar, wie in den letzten Wochen, den Haupttheil seiner Zeit dem preußischen Geschäft widmen muß, kann er sich um die Einzelheiten unseres Dienstes nicht kümmern; erfährt er eben nur, was man ihm nicht verschweigen will oder kann, und muß dann über peccata claman-

tia, die er nicht zu hindern vermochte, den Mantel nachbarlicher Liebe breiten. Reorganisation? Kiderlens Vorschläge (Schoen hat dabei so wenig mitgewirkt wie bei der Ballansache und bei dem unzähmlichen Marokkovertrag) waren nicht schlecht; im Kleinen und Kleinsten leidlich praktisch. Was draus wird, ändert an dem Zustand nichts irgendwie Wesentliches. Befreit uns kaum von dem unwahrscheinlichen, aber beglaubigten Glend, das unsere Auffeßoren in ihrer Biertimik neulich recht nett verhöhnt haben. (Morob der fidele Herr Staatssekretär beinahe pathetisch wurde und die mit Recht so beliebte schleunige Remedy gelobte. Rungum schmunzelten die Haruspizes und dachten, wie im Plutarch der gescholtene Römer, wo sie der Schuh drückt, fühle ja doch kein Anderer.) So lange die Auslese schlecht bleibt, kanns nicht besser werden. Kanzler oder Staatssekretär: der Chef muß was können und darf nicht nur durch den Titel Autorität haben. Wie denken Sie über Schoens Lebensleistung? Wenn er in Berchtesgaden nicht die Gelegenheit gefunden hätte, sich als angenehmen Spazierplauderer zu bewähren, sähe er vielleicht noch im Hofstaat des Coburgers. Ich kenne nicht einen erwachsenen Kunftigenosßen, der Schoen für einen tauglichen Staatssekretär hält. Schon in Petersburg, wo mit dem mediokren Lambsdorff damals der Umgang doch nicht schwer war, hat er völlig versagt und, trotz Kaiserlicher Gunst und ererbtem Reichthum, nie auch nur eine Stellung gehabt wie heute der schwerhörige Bourdalès. Im Amt (trotzdem sein Sprößling durch absprechende Kritik Vergerrath gegeben hat) durchaus nicht unbeliebt; in jedem Sinn bequem und schon durch die allgemeine Antipathie gegen Bülow gestützt. Alle wünschen ihm das Allerbeste; wissen aber auch, daß er das hier verlangte Lied nicht blasen kann. Das ist nicht ein vereinzeltes Urtheil; über diesen Punkt ist die Gilde einig. Seit man Schoen bei der Arbeit sieht, thront Echitschky im Gedächtniß als ein Staatsmann von vielen Graden. Für Holzweg ward ein Malheur, daß er solchen Gehilfen fand; und man darf seiner Gescheitheit zutrauen, daß er den freundlich Lächelnden richtig einschäfft. Nun denken Sie sich dazu als Unter Stemrich, der, mit all seinen Ehrenqualitäten, ganz unpolitisch ist. Auch ein reicher Mann, ders nicht nötig hat. Ein Bischöfchen Gelehrtentypus; aus einer guten Feste. Wenns drauf kommt, über centralasiatischen Volksgebrauch oder über die Perserpsyché Auskunft zu geben, ist er auf der Höhe. Dabei von unerschütterlichem Gleichmuth; der Versuch, ihn zu Flehmestren, wäre nicht gelungen. Und das Preßgeschimpf regt ihn nicht auf. „Er trägt ein Koller von Glenshaut, das keine Kugel kann durchdringen.“ Hat nur gar nicht das Temperament für hohe Politik; sonst wäre er, für den Holstein stets zu sprechen war, in der Zeit des

Mißwachsen der Erbe des Alten geworden. (Den Staatssekretär hat Holstein gebeten, seine Besuchabsicht aufzugeben. „Das könnte Ihnen verdacht werden.“ „Oho! Ich bin nicht ängstlich.“ „Lassen Sie's lieber.“ Die Beiden saßen freilich zu einander wie Mandelmilch auf einen Zehertisch.) Schoen möchte nach Paris, Stemrich in eine stille Gesandtschaft. Nicht die leiseste Spur von rage du métier. Lieber heute als morgen fort. So sieht der Kopf aus. Nun überlegen Sie mal, ob, selbst mit einzelnen brauchbaren Dezerenten und anständigem Durchschnittsfüllsel, hier geleistet werden kann, worauf das Reich Anspruch hat.

Mißgriffe an allen Ecken. Die Beschlagrahme des russischen Staatsgeldes bei Mendelsohn! Zuerst hieß es: Preußische Sache; Zwangsvollstreckung auf Beschluss des Berliner Amtsgerichtes; nicht unser Tisch. Dann aber etablierte sich Schoen, trotzdem er nicht Staatsminister ist, also in Preußen nichts zu sagen hat, als Rechtsknot und machte jeden erdenlichen Fehler. Mit so biederer Promptheit, daß es ausnahm, als handle sich um einen listig verabredeten Denkgötterl, der die Petersburger in Europa blamiren soll. Natürlich kann ein königlich preußischer Amtsrichter beschließen, was er will (und eben so natürlich ist Alles unbestimmt, was die Prozeßordnung „bestimmt“); doch eine subtile Hand konnte die Sache schnell in Ordnung bringen und zunächst mal die Russen durch eine nette Erklärung im Reichsanzeiger beschwichtigen. Nun sind sie aus dem Häuschen. Unsere übertriebene Begeisterung für Österreich hatte sie allmählich schon verstummt und das Geschäft so erschwert, daß Fischel, der Mitinhaber der Firma Mendelsohn, sämmtliche Hände rang. Dann hat England sie mit dem Schreckgespenst eines neuen Japanerkrieges (an den unsere Ostasiaten nicht glauben) verängstigt und die Eingeschüchterten noch fester an die Leine genommen. Die Aufträge stocken drüben und die fragenden Lieferanten bekommen die Antwort: „Im Frühjahr giebt's Krieg.“ Jetzt noch diese Geschichte! Die kann nicht nur den Mendelsohns, die ihre Riesendepots bedroht sehen, sondern unserer ganzen Wirtschaft eilig werden. Wenn die Russen morgen aus einem Land, wo ihnen so Selbstames passieren kann, ihre Gutshabenzurückziehen? Jergendein Mönch oder anderer Mystikmacher braucht dem Baron nur solchen Rath ins Ohr zu raunen. Bedenfalls: neue Blutovergiftung. Russlands Wirtschaft stand vor einem Aufschwung, der auch uns was eingebracht hätte. Und wir vom A A gelten wieder als Spielverderber. „Ohne die russischen Millionen wären wir über die Zeit der Geldklemme kaum weggekommen. Amerikaner, Belgier, sogar Briten drängen sich heute nach jedem Russengeschäft. Ihr erschwert uns noch mehr.“ Die Klagen hageln. Weil Schoen wieder einmal nicht tanti war; nicht gleich das richtige Augenmaß hatte.

Die marokkanische Suppe schmeckt noch schlechter; seit sie aufgetischt ward, fängt der Knabe Pulcher an, mir furchterlich zu werden. Für die Herren Mannesmann erhauffire ich mich nicht. Aber sie sind Deutsche und haben, nach Artikel 3 der Verfassung, dem Ausland gegenüber Anspruch auf den Schutz des Reiches. Der Hinweis auf das gröhere Risiko ausländischer Geschäfte ist hier für die Käfe; was Bismarck darüber nach dem frankfurter Friedensschluß gesagt hat, trifft die Fälle, die jetzt vorliegen, nicht mal von Weitem. Die Rede, die dem Staatssekretär nun als Brustwehr dienen soll, beginnt mit dem Satz: „Es galt es hier nicht um einen gewöhnlichen Schutz der Deutschen im Ausland, sondern um eine Maßregel, die ein Feind, mit dem wir bereits im Krieg uns befanden, mit der dieser Nation eigenthümlichen Grausamkeit und Gewaltthamkeit gegen die deutsche Nation ergriffen hat.“ Dieser Zeuge wird unseren Mann also nicht entlasten. Der Deutsche, der mit einer fremden Regirung Verträge geschlossen hat, darf dafür den Schutz des Reiches in Anspruch nehmen; einerlei, ob ers vorher zu Haus gemeldet hat oder nicht. Um so besser für uns, wenn er still und auf eigene Faust seinen Willen durchgedrückt hat. Daun haben wir die Arme frei und sind nicht an höfliche Verprechungen gebunden. Im Fall Mannesmann kann von Überraschung durch ein fast accomplit aber schon gar nicht die Rede sein. Rosen und seine Vertreter waren immer im Bilde, haben sich die Seele aus dem Leib telegraphirt und unsere Rechtsabtheilung hat das Berggesetz, das jetzt nicht gelten soll, selbst mitvorbereitet. In der Amtsfüche wird ja eine große Aktenpastete gebacken, die der Budgetkommission des Reichstages den Appetit verderben soll. Abwarten, was drin ist. Doch der Sachverhalt ist so einfach, daß ein Untertitaner ihn fassen kann. Die Konzessionen, die Mannesmanns von Muley Hafid bekommen haben, entsprechen dem Sinn und dem Wortlaut der Algesirasakte. Das bestätigen sogar französische Staatsrechtslehrer. Dass Wangenheim, als er Rosen vertrat, nicht genau Bescheid wußte und einen Fehler machte, ist nicht seine Schuld. Warum hat man da so oft die Personen gewechselt und so viele einander widersprechende Institutionen hinübergeschickt, daß Jeder sich sagen mußte, gegen irgendeine Ordre werde er sicher verstochen? Darunter dürfen deutsche Bürger nicht leiden. Unsere westfälischen Landsleute, die große Summen in das Geschäft gesteckt und ihr Leben hundertmal dafür eingezehgt haben, sind mit dem Maghzen und dem Sultan einig. Wer ihre Rechte bestreitet, mag sie verklagen. Draußen hat das Reich sie zu schützen. Der Kaiser hat sich für die Souveränität des Sultans verbürgt; jetzt sorgt das AA dafür, daß diese Souveränität noch mehr beschnitten wird als schon durch die Algesirasakte. Folge? Muley

Hafid, ein fluger, gerissener und tapferer Kerl, der unser Freund sein wollte, sagt sich: „Einem Einzigen habe ich Konzessionen gewährt; einem Deutschen. Diesen Mann meines Vertrauens läßt die eigene Regierung im Stich. Also muß sie wohl vor den Franzosen und vor deren Freunden Angst haben. Also muß ich trachten, mich mit den Franzosen zu verständigen.“ Nächste Folge: Zunahme des französischen Ansehens. Tunis, Algerien, Marokko: ein Kolonialreich von einer Größe und einer Ertragfähigkeit, wie es kaum noch zu träumen war. Wenn das Franzosenheer sich aus diesen kriegerischen Stämmen rekrutirt, werden wir merken, was da angerichtet worden ist. Zu spät. Die Franzosen hatten sich mit dem Erfolg der Brüder Mannermann abgefunden. Herr Briand dachte gar nicht daran, wegen dieser Minengeschichte sich mit Deutschland zu trouillieren. Der Republik blieb noch genug und sie hatte nie erwartet, daß wir ihren geheimen Wünschen so weit entgegenkommen würden. Da waren wir ihr Alles hin; und Pichon nickte in der Kammer, als gesagt wurde, die berliner Regierung trete ja selbst nicht für Mannermanns ein. Man möchte sich die Haare einzeln ausraufen. Und darf nicht schelten, wenn die Deutschen dort unten in ihrer Verzweiflung heulen: „Der Staatssekretär hat eine belgische Frau, der pariser Botschafter ist ein Pole, der Referent (Langwerth von Simmern, den man, da er aus Marokko kein Lorbeerblättchen heimgebracht hat, durch einen Unbefangenen ersetzen mußte) ein Welse: daher die Bescherung.“ Unsinn: die Drei sind auf ihre Weise Patrioten und voll guten Willens. Aber weich und ohne Distanz zu den Dingen. Wer hinter die Coulissen geguckt hat, fühlt bei diesem Ende des Atlantikstreites die Schamröthe in den Schläfen brennen.

Lesen Sie Schoens Reden! Ein erbitterter hat vorgeschlagen, hinter jedem Abzug die Worte einzuschalten: „Ich will nämlich als Botschafter nach Paris gehen.“ In Unterbewußtsein ist dieser Wunsch wirksam. Schoen plaidirt gegen seine Landsleute, wird von der pariser Presse als der Mann gefeiert, der neue Argumente wider die Mannermanns geliefert habe, und erklärt schließlich, daß er nicht wisse, in welchem der beiden Minenhyndikate das deutsche Interesse stärker vertreten sei. Danach allein aber hatte er zu fragen; und sobald er wußte, daß bei Krupp den Fremden, bei Mannermann den Deutschen die Mehrheit gesichert ist, mit aller erreichbaren Wucht für die Volksgenossen einzutreten. Trümpfe genug hatte er. In England, in Frankreich dürfte ein Regierender, der vor dem Feind das Landesinteresse so preisgegeben hätte, sich im Parlament nie mehr sehen lassen. Bei uns nimmt man's hin und ballt die Faust nur in der Tasche. Der Mann redet immer, als habe er eine halb oder ganz bunkerote Firma hinter sich und müsse sich freuen, wenn er zu einem erträg-

lichen Arrangement komme. Ahnt er nicht, wie stark das Deutsche Reich ist? Dass es nur mutig zu wollen braucht, um zu siegen? Dass wir nicht den mindesten Grund haben, die Politik der vollen Hose zu treiben? Nur die zaghaften Grimassen Einzelner sind daran schuld, dass man uns jetzt überall auch mit Zollshikanen zu ärgern wagt; uns ringsum die Märkte zu sperren strebt. Lassen wir uns noch lange gefallen, dann hilft uns wirklich nur noch das Schwert ins Freie. Der Hall Mannermann bot die günstigste Gelegenheit, endlich wieder verdammt ernsthaft zu reden. Und wenn die Sache viel schlechter gelegen hätte, als sie in der Wirklichkeit liegt: sie müsste durchgebogen werden. Vor solchem lehrreichen Erempl hätten auch die Anderen sich besonnen. Hat denn Keiner mehr die Kraft, im Drang auf den Tisch zu schlagen und den teutonischen Teufel in blutrotem Dampf zu zeigen? Der warme Empfang ist an der Seine ja nun gesichert. Aber ich kann mir nicht denken, dass S. M. jetzt noch nach solchen Komplimentengedechsel, Monsieur le Baron hinschickt. Lieber mag Radolin, trotz der Gedächtnishabnahme, noch bleiben. Der wehrt sich aus Leibeskräften, weil er das pariser Geschäft liebt und aus der polnischen Wirthschaft daheim wohl nicht so viel Bargeld zieht, wie fürstliche Lebenshaltung und Botschaftergewohnheit fordert. Schoen ist besser dran; und müsste durch Ueberleifer der Zärtlichkeit in Paris unmöglich geworden sein. Man würde ihm hier stets misstrauen; ihn drüben für einen gefälligen Herren halten, von dem so ziemlich Alles zu haben ist. Und so lange wir mit England nicht in Ordnung sind, ist das hitzige Streben nach intimer Freundschaft mit der Französischen Republik eine wunderliche Schrulle. Am Ziel sähen wir erst recht in der Linse.

Für ein Jahr sind genug Unfälle? Keine Illusionen, lieber Freund: die Verlustliste ist noch länger. Der Khedive, Eduards getreuer Vasall, ist durch die kostspielige Fahrt nach den Heiligen Stätten ein Großer im Islam geworden. Auf dem Euphrat und dem Tigris haben nicht wir, sondern die Engländer die Schiffahrtskonzeßion. Gegen die Bagdadbahn wird auf allen Seiten gepuscht; Marshall kann, trotz ansehnlicher Erfahrung im Handwerk und trotz dem dringenden Wunsch nach einem guten Abgang, nichts machen. Und ein neuer Sonderkandal steht uns auch nah bevor. Diesmal kommt er aus Ussenien. Erinnern Sie sich noch des Jubels, der im Reich der Offiziösen entstand, als die Nachricht kam, der Regus habe drei Deutsche in seinen Dienst gerufen, einen Arzt, einen Prinzenzieher und einen (wenn man's so nennen darf) Kanzler? Menilek hatte schon im Februar 1908 durch unseren Geschäftsträger Mutius den Deutschen Kaiser um solchen Mann bitten lassen und im Herbst dann Bintgraff (der Mutius eine Weile vertrat) für dieses Amt aussehen. Der nahm, nacheinigem Zögern, an; weigerte sich aber, hinzugehen, als

im März 1909 die Berufung in die Presse gebracht und mit der üblichen Unflugheit unter Bengallicht gerückt worden war. Ehe ich hinkomme, sagte er, vergehen drei Monate; und interdum wird von den anderen Mächten so gegen mich gearbeitet, daß ich das Feld verbaut finde. Unsere Herren wurden nervös; S. M. interessirte sich für die Sache und konnte sich persönlich blosgestellt fühlen, wenn nichts draus wurde. Man gab Zintgraff einen Orden und, obwohl er noch nicht Assessor ist (verhüllte Dein Haupt, Germania!) den Konsultitel; redete ihm zu, wenigstens einen Versuch zu machen. Erging. War am sechzehnten Mai in Addis Abeba (auf Deutsch: die neue Blume), der Hauptstadt des Negus; und merkte bald, daß da nichts zu holen war. Engländer und Franzosen hatten seit dem März ihre Zeit nicht verloren und sich die Organisation einer deutschfeindlichen Partei ein ordentliches Stück Geld kosten lassen. Außerdem war Freund Menilef, der seine Lues lange ohne allzu sichtbare Verfallzeichen getragen hatte, fast zur Ruine geworden. Vergiftet? Der deutsche Arzt erklärte, er habe im Urin des Negus Chancali gesunden. Jedenfalls hatte die Kaiserin Taitu die Macht an sich gerissen und von Civilisation, Fortschritt, deutschem Einfluß war nicht mehr die Rede. Zintgraff fackelte nicht; er erbat noch im Juli seine Entlassung aus dem abessinischen Staatsdienst und stellte sich dem Reichskanzler zur Verfügung. Von diesem Tag an kam es zwischen ihm und unserem Vertreter, Scheller-Steinwatz, zu Differenzen, von denen wir (leider) noch Mancherlei hören werden. Denn Scheller hat es für passend gehalten, vor einem Tageblattkorrespondenten sein Herz auszuschütten, und Zintgraff ist nicht der Mann, der sich mit verschränkten Armen abschlachten läßt. Er ist über alle Begriffe schlecht behandelt worden, mit knapper Noth dem Tod entgangen, der ihm und seiner Frau von einer als Schupesforte maßlirten Mörderbande zugedacht war, am Tag vor Weihnachten aus dem Reichsdienst geschieden und mag über die Art, wie der Deutsche im Ausland von der Centrale aus geschützt wird, wohl noch mehr zu erzählen haben als Herr Mannesmann. Was man sub rosa hört, geht über die Hutschur; und ich zweifle, ob der deutsche Staatsbürger entzückt sein wird, wenn er die Düfte der neuen Blume aufziehen muß. Rosens berühmter Zug, die Hebammenparade, die Bosch-Burleske, die Abenteuer des Herrn Holz, endlich der Fall Scheller: wir haben in einem Lustrum so Wundervolles in Abessinien geleistet, daß uns zu thun fast nichts mehr übrig bleibt. England kann lachen.

Das ließ sich im Reich des Negus zehn Jahre lang durch einen Mann vertreten, der Sergeant in der indischen Armee gewesen war. Im Ernst: Sergeant. Dann in Centralafrika; Civildienst; Vicekonsul, Konsul, Generalkonsul, Geschäftsträger; und nächstens Mitglied des Unterhauses. John Har-

rington. Der taugte in die abessinische Welt, hielt sich in festem Einvernehmen mit der Sudanregierung und brachte was vorwärts. So machen sie's drüber. Wir? Scheller-Steinwarß. Nie im Orient gewesen und nicht mehr frisch genug, um sich noch hineinzufinden; einer von den Bürgerlichen, die sich schon im Glanz der Nobilitirung sehen und vor ungeduldiger Sehnsucht nach dem Tag ihrer „Erhebung“ zappeln. Über von Dresden aus gut empfohlen. Wir gesellen ihm als Militärrattaché einen blutjungen Gardereitergrafen, als Verhandlungsführer einen Referendar aus dem schleswigischen Amtsgerichtssprengel; und nun kanns losgehen. Mit diesem Kaliber arbeiten wir auf einem höllisch wichtigen Posten, wo der Erfahrenste gerade gut genug wäre. Der Scherz kostet uns (mit den Baukosten) alljährlich hunderttausend Mark. Aber wir haben den Trost, daß secundum ordinem verfahren wird und daß da ein Diplomat sitzt, wo ein richtig gehender Mandarin sitzen muß. Persönlichkeit, Temperament, Erfahrung und Spezialbegabung: darum kümmert sich kein Mensch. Wer sah denn in Saloniki, als die jungtürkische Bewegung vorbereitet wurde? Wir erfuhren nichts; aber der Mann, ders auf dem Kerbholz hat, macht doch seinen Weg. Auch Herr Scheller-Steinwarß vermutlich; trotzdem er in Abessinien die junge Saat zertrampelt und Zintgraff, dessen fluge Energie und zähe Verschlagenheit für Orientmissionen sehr gut zu brauchen war, durch unglaubliches Reden und Schreiben, Handeln und Unterlassen aus dem Reichsdienst geketzt hat. (Dah der Mann, der auf ausdrückliche Bitte des Chefs nach Abessinien gegangen war, auf alle seine Depeschen und Eingaben nie aus der Wilhelmstraße eine Antwort erhielt und daß sich keine Hand rührte, als der Schwertranke, Wehrlose im Tageblatt während der Zeit seiner Heimreise im Auftrag unseres Geschäftsträgers angegriffen wurde, gehört zum Ganzen. Dekorganisation? Das Wort ist noch viel zu mild.)

Und Alles fällt auf uns; bringt uns und den ganzen Beruf um die Reputation. Dabei giebt's, namentlich unter den Jüngeren, Prachtkerle, die sich in der Welt umgesehen haben und danach lehzen, einer gescheiten und mutigen Politik zu dienen. Wann wird der Retter kommen diesem Lande? Der müchte aber unbarmherzige Musterung halten. In jedem anderen Reich ist das Außwärtige Amt der Hirt und der Stolz der Nation. Bei uns lachen die Leute, wenn der Staatssekretär sagt, sein Amt trete mit allem Nachdruck für die Interessen deutscher Bürger ein. Mit allem Nachdruck! Drei Tage Antis, chamb're; dann: „Da können wir nichts thun; höchst schwierige Situation; Empfindlichkeiten der Großmächte.“ Die nächste Generation wird uns . . .

Energie und Psyche.

Was das Wort Energie im gewöhnlichen Sprachgebrauch bedeutet, weiß jedermann. In der modernen Physik ist es ein terminus technicus geworden. Die Definition, die Wilhelm Ostwald (in seiner neuen Schrift „Energetische Grundlagen der Kulturwissenschaft“) giebt, überrascht mich: „Die Umwandlungprodukte der Arbeit nennen wir Energie.“ Produkte? Nicht vielmehr das Produzierende? Die Definition des Konversationslexikons erlaube ich mir so zu umschreiben: Energie ist die Arbeit leistende Bewegung des unbekannten etwas, das Materie genannt zu werden pflegt, das desto rätselhafter wird, je tiefer die Wissenschaft in den Zusammenhang der Erscheinungen eindringt, dessen geometrische Darstellung jedoch als eines Systems hypothetischer Atome die Physiker und die Chemiker in den Stand gesetzt hat, seine Wirkungen, die Veränderungen seiner Erscheinung, exakt zu messen und zu berechnen. Das rätselhafte etwas nun und seine hypothetische Beschreibung wollen Ernst Mach und Ostwald ausschalten und nur seine Erscheinung, die Energieformen, beschreiben. Die Physiker und die Chemiker haben zu entscheiden, ob sich Das durchführen lässt. Der eine nimmt einfach ihre Entscheidungen an, so weit sie in Lehrbüchern deponirt sind. Das neuste Lehrbuch der Physik, das ich kenne, das von Lloyd Höfler (1904), führt noch auf der Atomistik Wundt erklärt (in seinem Essay „Die Theorie der Materie“, 1906) den Versuch, auf Hypothesen, die das unbekannte etwas anschaulich machen, zu verzichten, für der Menschennatur widersprechend, weil wir unbedingt die Naturvorgänge als in Zeit und Raum verlaufend, als Bewegungen diskreter Punkte im Raum vorstellen müssen. Lebzigens sei dieser Energismus schon von der Elektronentheorie überholt, die den Atomismus wiederherstelle, indem das Atom aus Elektronen bestehend gedacht wird (die also die eigentlichen Atome sind). Eine günstige Wirkung hat jedoch nach Wundt die rein phänomenologische Behandlungweise gehabt. „Die Atome oder Moleküle, die man in ihren Eigenschaften so sicher zu erkennen geglaubt hatte, als wenn sie sichts und tastbare Körper wären, von deren Gestalt und Verkeilung namentlich die Chemiker die genauste Rechenschaft zu geben wußten, sie verwandeln sich wieder in Das, was sie von Anfang an gewesen waren: in Hypothesen, die, zum Behuf langer Verknüpfung der Erscheinungen aufgestellt, sich selbst allezeit der vollen Umwandlung in thatsächliche Gewißheit entziehen.“ Doch, wie gesagt, darüber haben die Physiker und die Chemiker zu befinden. Wenn aber Ostwald die „energetischen Grundlagen der Kulturwissenschaft“ behandelt, so hat die Geisteswissenschaft ergänzend die psychischen hinzuzufügen. Ostwald selbst leugnet Das nicht, wie ich aus einer nebenjählichen Bemerkung entnehme. In dem Abschnitt über Werth und Touch schreibt er: „Wie man sieht, tritt hier

die Frage des Genusses oder subjektiven Werthes in den Vordergrund.“ Dessen Wurzeln wolle er nicht untersuchen, weil Das in den psychologischen Grundlagen der Kulturwissenschaft zu geschehen habe, „während unser Gegenstand die energetischen sind“. Freilich ist Ostwald Monist und darum geneigt, die Seele selbst als eine Energieform im physikalischen Sinne des Wortes aufzufassen. Physikalisch geschulte Philosophen lassen nicht einmal das organische Leben als eine solche gelten, geschweige denn den Menschengeist. Das Leben, meinte Eduard von Hartmann, leitet die Energie aus seine Mühle, ist aber selbst keine Energieform. Nehnlich urtheilt der Botaniker Johannes Reinke. Will man untersuchen, ob der Menschengeist als Energieform zu denken sei, so hat man sich des ersten der Säye der Energetik zu erinnern. Es lautet bekanntlich: Das in einem geschlossenen System (als ein solches dürfen wir unser Sonnensystem auffassen; der damit begangene Fehler ist minimal) vorhandene Energiequantum kann weder vermehrt noch vermindert, kein Theil davon kann vernichtet werden; alle Veränderungen bestehen darin, daß sich eine Energieform in andere wandelt; bei jeder solchen Umwandlung muß die Summe der in neuen Formen auftretenden Energiequantitäten, einschließlich des etwa unverwandelt gebliebenen Restes der ursprünglichen Form, der Gesamtquantität der verschwundenen Form gleich sein: die verschwundene Form und die an ihre Stelle tretenden Formen müssen einander äquivalent sein. (Ostwald unterscheidet vier mechanische Energieformen: Strecken-, Flächen-, Volumen- und Formenergie, nimmt außerdem mit allen Physikern noch die übrigen vier bekannten: Wärme, Licht, elektrische und magnetische, chemische Energien an, meint jedoch, es sei nicht wahrscheinlich, daß wir schon alle Energien kennen). Über die geistige Energie schreibt er unter Anderem (ich citire nach Baumanns Analyse von Ostwalds Hauptwerk): „Der Blutdruck in den zum Gehirn führenden Arterien wächst sofort, sowie der Versuchsperson irgendeine geistige Arbeit, etwa die Lösung eines Rechenegempels, aufgetragen wird. Die Thatache der Erschöpfung, Das heißt: der Unfähigkeit zu weiterer Arbeit nach ausschließlich geistiger Anstrengung ohne jede äußere Arbeitseistung, und die Erreichbarkeit des eingetretenen Verbrauches durch Zufuhr von Nahrung, also von chemischer Energie, erweist gleichfalls die nothwendige Verknüpfung zwischen geistiger Arbeit und Energieverbrauch“. Die nothwendige Verknüpfung leugnet kein vernünftiger Mensch. Soll aber die Seele eine Energieform sein, so muß gezeigt werden: daß bei jeder psychischen Tätigkeit, jedem Affekt, jedem Entschluß, ein gewisses Quantum chemischer Energie verschwindet; erst dann steht die Umwandlung von chemischer Energie in psychische fest und darf vermutet werden, daß die Psyche nur eine Energieform ist. Die Erschöpfung ist noch kein Beweis fürs Verschwundensein: sie kann daher röhren, daß an die Stelle des der Gedankenproduktion dienenden chemischen Prozesses ein anderer dafür ungeeigneter ges-

treten ist, daß also die verschwindende chemische Energie ihr Äquivalent nicht in einer geistigen Thätigkeit, sondern in einer anderen, pathologischen Form der selben chemischen Energie hat. Daß bei stupiden Menschen, die viel essen, die chemische Energie der Nahrungsstoffe nicht in Gedanken umgesetzt wird, ihr Äquivalent also lediglich in Umformungen der Körperformen haben muß, ist ohne Weiteres klar. Doch auch Dieses müssen die Chemiker zusammen mit den Physiologen ausmachen. Dagegen, scheint mir, läßt sich die entgegengesetzte Frage, ob verschwindende psychische Energie ein chemisches oder sonstiges physikalisch Äquivalent zurückläßt, ohne schwämische Kenntnis der Naturwissenschaften, und zwar im verneinenden Sinn, beantworten. Wenn ein Mensch stirbt, verschwindet seine psychische Energie spurlos, wenigstens aus diesem unsereten irdisch-energetischen Universum. Man wende nicht ein: sein Geist wirke ja in anderen Menschen fort. Das thut er durch die Geisteithaten, die er vollbracht hat, aber nach dem Tode vollbringt er keine mehr; in diesem Sinn also ist durch seinen Tod ein Energiequantum vernichtet worden. Wären Gustav Adolf und Wallenstein nicht eines gewaltsamen Todes gestorben, so würden sie in Wechselwirkung die Röte Europas umgestaltet haben. Wäre statt des elenden Regenten der in Händlungs Grundsägen fest gewurzelte Herzog von Bourgogne auf Ludwig den Bierzehnten gefolgt, so würde die Geschichte Frankreichs anders verlaufen sein. Hätte Schiller das Lebenalter Goethes erreicht, so würde er uns noch einige dramatische, philosophische, vielleicht auch historische Meisterwerke geschenkt haben. Wo sind die Äquivalente dieser ausgebliebenen Leistungen? Sind es die chemischen Prozesse, die daß faulende Gehirn auflösen? Ist es die Muskelenergie des Gewürms, daß sich von den faulenden Hirnmassen nährt? Kann von einem chemischen Äquivalent geistiger Leistungen überhaupt so gesprochen werden, wie wir etwa vom mechanischen Äquivalent einer Wärmemenge, einer Wärmeeinheit oder Kalorie reden?

Und selbst wenn diese Frage bejaht werden müßte, bliebe die Seelenenergie immer noch einzige in ihrer Art und hätte der Psycholog zu prüfen, wie die energetischen Vorgänge auf das Seelenleben wirken; denn alle diese Vorgänge haben keinen anderen Zweck als den, daß menschliche Seelenleben auf- und auszubauen und es im Gange zu erhalten. Menschliches Seelenleben und Kulturleben sind identische Begriffe, denn ein Zweihänder ohne Kultur ist noch kein Mensch und echtes Menschenleben ist immer Kulturleben. Ostwald hat also das Recht, von den energetischen Grundlagen der Kulturwissenschaft zu sprechen; er hätte statt Kulturwissenschaft einfacher Kulturleben oder noch einfacher Kultur sagen sollen; selbstverständlich läßt sich diese zum Gegenstande wissenschaftlicher Behandlung machen. Jeder Fortschritt in der Benutzung der Energien, also jeder Fortschritt der Technik (er besteht im Wesentlichen darin, daß sich der Mensch die Energien in immer weiteren Umfangen dienstbar macht)

und daß er bei der Umwandlung einer Energieform in die andere einen immer größeren Nutzeffekt, also, zum Beispiel, bei der Verwandlung der in der Kohle latenten Wärme in mechanische Arbeit aus einem gegebenen Quantum Kohle ein immer größeres Quantum solcher Arbeit erzielt, ist zugleich ein Kulturstreit und Ostwalds Buch zeigt anschaulich, in welcher Weise und in welchem Grade dieser Fortschritt unser ganzes Leben in allen seinen Gebieten umgestaltet und bereichert hat, noch täglich umgestaltet und bereichert und daß Leben des Menschengeschlechts in unabsehbare Fernen hinaus sichert.

Der Psychologe hat nun, den Energetiker ergänzend, zu fragen, ob und wie weit die materiellen Bereicherungen auch seelische, geistige seien. Ohne Zweifel sind sie es in dreierlei Beziehung. Der technische Fortschritt ermöglicht einer immer größeren Anzahl von Menschen das Dasein; und da doch eben jeder Mensch eine Seele hat, vermehrt er das geistige Quantum. Ferner mehrt er durch die Fülle der materiellen Güter, die er erzeugt, den Inhalt der einzelnen Seele, ihren Reichtum an Vorstellungen, Begriffen, Gefühlen (da jedes neue Objekt Gefallen oder Mißfallen erregt), Strebungen (da das Gefallende begeht, das Mißfallende abgewehrt wird). Er erleichtert die geistigen Thätigkeiten, vervielfacht die Beziehungen zwischen den Menschen, reißt den Einzelnen aus seiner Isolirung heraus und verknüpft ihn mit Nahen und Fernen, mit seinem ganzen großen Volk und mit der gesamten Menschheit, und indem er mit einem immer geringeren Aufwande von Muskelkraft eine immer größere Menge von Gütern und Leistungen, etwa Beförderungen von Menschen und Waren, ermöglicht, erobert er einer stetig wachsenden Zahl von Menschen die Zeit für geistige Beschäftigung und schafft zugleich die Mittel für solche: Bücher, Instrumente, Kunstwerke. Darüber ließe sich ein dicker Buch zusammenschriften und sind ja wohl auch schon ganze Bibliotheken zusammengeschrieben worden. Im Allgemeinen wird dadurch das Leben auch ohne Zweifel angenehmer. Um nur eine Kleinigkeit zu erwähnen: ich segne den ganzen Winter hindurch an jedem Morgen den technischen Fortschritt, wenn ich, die Aufstehzeit nicht zu verpassen, ein Duzendmal auf die Uhr sehe. Ich brauche da bloß den Hebel des elektrischen Lämpchens zu drehen. Früher mußte ich (wie unbequem!) jedesmal ein Streichholz anzünden, und schrieben wir 1820, so müßte ich, wie meine Großmutter, mit Stahl und Stein Feuer pinken, was für den heutigen Kulturmenschen ein geradezu entseelischer Gedanke ist, obwohl es unseren Großvätern und Urgroßvätern nicht im Mindesten entseelisch vorkam. Endlich bewahrt uns der heutige rapide Fortschritt der Technik vor Entartung und vor einem schlafmützigen Schlafaffenleben. Erleichtert er das Dasein im Großen und Ganzen, so erschwert er es doch zugleich jedem Einzelnen dadurch, daß er ihm Konkurrenten in den Raden setzt, die ihn nicht einschlafen lassen, daß er unaufhörlich alle Verhältnisse umwälzt und jeden Einzelnen wie die

Gesamtheiten fast täglich zu neuen Entschließungen zwingt, daß er die ganze Menschheit vor neue Aufgaben stellt, aus deren Lösung immer wieder andere Aufgaben hervorwachsen. Die griechisch-römische Welt, habe ich bei verschiedenen Gelegenheiten schon gesagt, ist daran gestorben, daß sie, in eine einseitig ästhetisch-philosophische Lebensauffassung verannt, nichts Ordentliches mehr zu thun hatte. Sie langweilte sich in immer neuen Wiederholungen der alten Reden, Kunst-, Lebens- und Denkformen zu Tode. Die Technik wurde grundsätzlich verachtet: Archimedes schämte sich seiner glänzenden praktischen Leistungen. So fehlte der technische Antrieb zur Fortbildung der Naturwissenschaften und die von der Technik ausgehende Umgestaltung der Gesellschafts- und Wirtschaftszustände. Die Barbaren hatten dann genug zu thun, mit den von den Griechen und Römern geerbten unvollkommenen, aber immerhin brauchbaren Techniken Mittel- und Nordeuropa mit landwirtschaftlichen Kulturen und Städten zu bedecken; hierauf eröffnete die Entdeckung der Neuen und die Erschließung des egotischen Theiles der Alten Welt neue Gebiete des Wirkens; und seit dem Beginn des neunzehnten Jahrhunderts ist es die von der Naturwissenschaft geschaffene und diese wiederum antregende und befriedigende Technik, die auf die eben angegebute Weise den modernen Menschen in Atem hält.

Aber auch dieser schönen Medaille fehlt nicht diekehrseite. Der Psycho-
loge hat weiter die Pflicht, zu zeigen, daß der technische Fortschritt die Kultur nicht allein lebendig erhält und bereichert, sondern auch die Menschenseele auf mannichfache Weise beraubt, ärmer macht und ihr Leben bedroht. Mit Klagen darüber sind ebenfalls schon Bibliotheken gefüllt worden. Georg Simmel zeigt sehr schön, wie der in Produkten objektivie Geist durch seine Massenhaftigkeit den subjektiven, den bewußten Einzelgeist erdrückt, der vor lauter Einsdrücken nicht mehr zu eigener Thätigkeit kommt, was namentlich in der Großstadt der Fall ist; weshalb Menschen, die noch Sinn für eigenes selbstständiges Seelenleben haben, das Bedürfnis empfinden, wenigstens zeitweilig aus dem großstädtischen Kulturreichtum in die Einsamkeit zu fliehen. Wie vieler Freuden die Zurückdrängung des Organischen (des Thier- und Pflanzenlebens) aus unserem Dasein und die Fesselung der meisten Menschen an Stein und Eisen beraubt, habe ich selbst einmal in der „Zukunft“ erörtert; jetzt mußt sich die Gartenstadtbewegung, diesem Uebel entgegenzuwirken. Und wie abschreckend sind nicht schon oft die modernen Arbeitarten geschildert worden! Eine Bemerkung Ostwalds, der für die moderne Technik sonst nur uneingeschränktes Lob hat, entfaltet einen ganzen Fächer von Perspektiven, in die nur ein Klein Wenig hineingeleuchtet werden soll. Er erwähnt, daß fast alles Eisen, das in der Welt gewonnen wird, nur zu Transformationzwecken benutzt wird. Nur ein ganz kleiner Theil der Eisenproduktion (sie beträgt 200 000 000 Kilogramm täglich) wird in unseren Häusern und zu Gebrauchsgegenständen verwendet.

„Wohlliche Verhältnisse finden wir, wenn wir den Inhalt unseres wachen Lebens untersuchen. Bei Weitem der größte Theil unserer Zeit geht dahin, Dinge zu thun, die wir nicht unmittelbar als solche gern thun, sondern die nur den Zweck haben, und die Möglichkeit zu schaffen, in anderen Stunden willengemäß zu leben.“ Wie, wenn gerade diese Vorbereitungarbeit das Willengemäße wäre? Sie kann es sein und sie soll es sein, und daß sie es für Viele immer weniger wird, ist Schuld des technischen Fortschrittes. Das Menschenleben verfließt im Wechsel von Arbeit und Genüß. Soll Beides echt menschlich sein, so muß es durch menschliche Zwecke und Empfindungen geadelt werden. Beim Genüß ist Dies der Fall, wenn er geistiger Natur ist, in der Befriedigung des ästhetischen Bedürfnisses oder des Wissenstriebes besteht oder wenn er ein durch ästhetische oder durch sittliche Gefühle (wie Freude über den Mitgenüß Anderer) veredelter Sinnengenuss ist. Die Arbeit wird zur echt menschlichen in dem Grade, in dem der Geist daran betheiligt ist und die Arbeit Befriedigung gewährt, sei es durch sich selbst oder durch den ästhetischen oder sittlichen Zweck, dem sie dient. So weit es nun das Gemüth ist, das dem Genüß und der Arbeit Werth verleiht, ändert die Technik unmittelbar nichts daran. Das Menschengemüth ist seit Homers Tagen das selbe geblieben. Es gibt bei jedem Stande der Technik müßige und amüßige, gefühlvolle und unempfindliche, gute und böse, liebreiche und lieblose Menschen. Nur mittelbar und quantitativ wirkt der technische Fortschritt ein, indem er die Bildungsmittel: Bücher, Zeitungen, Kunstwerke, künstlerische Veranstaltungen, vervielfacht und durch Verkehrsanstalten sie und mit ihnen Verfeinerung, zugleich aber vielfach auch Verrohung und Vergiftung des Gemüthes rasch verbreitet. Unmittelbar dagegen wird vom technischen Fortschritt, und zwar in nachtheiliger Weise, Das berührt, was die Arbeit an sich zu einem Genüß macht. Ein Dreifaches: das Entdecken, Finden und Erfinden; das aus der Überwindung von Widerständen entstehende Kraftgefühl; die Freude am Schaffen.

Bei Wandertour und Ansiedlung in einem unbekannten Land (und in Urzeiten war dem Menschen die ganze Erdoberfläche unbekanntes Land) kommt jeder Einzelne oft in die Lage, Pfadfinder sein zu müssen, und in den ersten Zeiten der Kulturentwicklung, wo ein Jeder Alles, was er brauchte, Nahrung- und Genussmittel, Leibes- und Hausschmuck, Geräthe und Werkzeuge selbst herstellte, war Jeder ein Erfinder. Wenn es dabei zu keiner rechten Erfinder- und Entdeckerfreude kam, so lag Das daran, daß die Mühen, Anstrengungen und Gefahren eines solchen Lebens übermäßig groß waren und daß mitunter auch recht unerfreuliche Dinge wie Gifschlangen, bodenlose Sumpfe und lebenszerstörende Naturkräfte entdeckt wurden. Aber nach Überwindung der ersten Schwierigkeiten stellten sich die Freuden ein. Aus der Odyssee erfahren wir, was Alles an den Küsten des Mittelmeeres entdeckt und wie die Entdeckerfreude

dem Abenteurer und seinen Zuhörern durch phantastische Lügen erhöht werden konnte. Wie mancher Forscher und Erfinder mag schon lange vor Archimedes mit jubelndem Huureka die Lust erschüttelt haben! Davy tanzte im seinem Laboratorium, als er daß Kali entdeckt hatte. Geographisch nun giebt es heute nichts mehr zu entdecken, seit zwei Amerikaner dem Nordpol einen Besuch abgestattet haben; am Südpol wird es genau eben so aussehen, so daß es wirklich nicht lohnt, seinemwegen Hunde oder anderes Zugvieh trotzzuhindern. Nur in den höheren Luftschichten kann (durch Besteigen hoher Berge und in Luftballons) noch so Manches gefunden werden in Beziehung auf Temperatur, meteorologische Erscheinungen, physiologische Wirkungen dünner Luft. Der Pfadfinder bedarf es heute höchstens noch bei der Durchforschung Innereasias und einiger innerasiatischen Steppen und Gebirge. In der übrigen Welt tragen den Reisenden Bahn- und Postwagen auf Schienen und Kunststraßen durch Gegenden, die er aus hundertfältigen Beschreibungen, aus dem Atlas und dem Kutschbuch schon so genau kennt wie seine Westentasche. Hat ein reicher Mann einen zuverlässigen Diener, der die Fahrtkarten besorgt und ihn aus einem Zug oder Dampfer in den anderen umquartiert, so kann er im Schlaf und Halbschlaf eine Reise um die Welt und nach jedem Ort unseres Globus machen. Aber die wissenschaftlichen Entdeckungen, die Erfindungen! Leben wir nicht im Zeitalter dieser Entdeckungen und Erfindungen? Freilich; doch die Männer, denen die Forscher- und Erfinderfreude zu Theil wird, machen noch nicht den millionsthen Theil der auf Erden lebenden Menschen aus; die übrigen sehen sich auf den passiven Genuss beschränkt, den die Kenntniß dieser Entdeckungen und Erfindungen gewährt; und da das wissenschaftliche Interesse an ihnen keineswegs eine Massentugend ist, erregen nur solche Erfindungen allgemeines Interesse, die, wie die Luftsliegerei, die Schaulust befriedigen und dabei geeignet sind, großartige Aussichten zu eröffnen und phantastische Hoffnungen zu erregen. Im Allgemeinen werden Jedem für seine Berrichtungen mehr Mittel und Werkzeuge fertig dat. und angeboten, als er braucht, so daß er wirklich nicht nötig hat, seinen Kopf mit Erfindungen anzustrengen. Auch die meisten der Personen, die Physik und Chemie von Beruf wegen betreiben, thun Dies als routinierte Benutzer der Entdeckungen und Erfindungen Anderer und fertiger Instrumente und Geräthe. Ein hochgebildeter Mann, der sich ein paar Jahre, nicht berufsmäßig, mit Chemie beschäftigt hat, sagte mir, daß Formelwesen und die Ausübung der erlernten Berrichtungen im Laboratorium hätten ihm nur sehr geringe Befriedigung gewährt. Jedenfalls reicht, wie man aus den Klagen der Techniker entnehmen kann, die geistige Befriedigung nicht hin, den Verdruß über die materielle Lage aufzuwiegen, die dadurch verschlechtert worden ist, daß die anfangs so glänzenden Aussichten diese Berufe überfüllt haben. Arbeiter in Maschinenfabriken sollen hier und da etwas Neues ent-

beden oder erfinden: eine Ersparnis an Material, Verbesserung eines Ventils und Dergleichen; aber was bedeutet das für die Beglückung der Masse! Wie schon den Kindern die Erfinderfreude dadurch geraubt wird, daß man sie mit luguriösem Spielzeug überschüttet, daß den Alten sehr gut gefällt, darüber klagen verständige Pädagogen seit vierzig Jahren. Vor kurzer Zeit hat Wundt den naheliegenden psychologischen Grund, weshalb dem Kinde das Spielzeug am Besten gefällt, das es sich selbst macht, sehr hübsch dargelegt. Früher bereitete es dem Schulknaben Freude, sich sein Schreibheft selbst herzustellen, es mit einem Einband nach eigenem Geschmack zu schmücken und mit mehr oder weniger gut gerathenden Linien zu versehen. Heute bekommt die ganze Klasse uniforme fertige und vorschriftsgemäß limierte Hefte. Doch werden von diesen Herausforderungen nur die im Neuerlichen Lebenden, die freilich die Mehrzahl ausmachen, getroffen. Der Gemüthsolle besitzt, zu seinem Glück, ein unerschöpfliches zweites Universum, das ihm die Technik weder geben noch nehmen kann. Es vermag neue Schönheiten in dem längst bekannten Städtchen Natur seines Wohnortes, neue Wunder in den Seelen seiner Mitmenschen, namentlich in der geistigen Entwicklung seines Kindes, und, wenn es gläubig ist, Gottes Walten in der Verkettung der menschlichen Schicksale, der historischen wie der seiner persönlichen Erfahrung, zu entdecken.

Dass die heutige Technik in vertikaler wie in horizontaler Richtung Massen bewegt, denen gegenüber alle menschliche und thierische Muskelkraft versagt, und dass sie dem Menschen sehr widerwärtige Muskelleistungen (das Heraufschleppen von Mineralien in tiefen und engen Schachten) abnimmt (hätte sie das nur überall!), müssen wir als einen Segen preisen. Aber ganz allgemein wirkt die Erleichterung der Muskelarbeit durch Maschinenarbeit keineswegs beglückend. Der gesunde Mensch will seine Muskeln anstrengen, will sich seiner Kraft bewußt werden durch die Überwindung von Widerständen bei der Arbeit wie beim Bergmügen. Keine größere Lust für einen Jungen als die, beim Balgen einen anderen Jungen unterzukriegen und zu „verhauen“. Hier mischt sich freilich in die gesunde Lust des Kraftgefühls und der Überlegenheit eine ungefundne, pathologische ein, die sich im Erwachsenen zur Wollust des Hasses und der Grausamkeit steigert und namentlich in den politischen, konfessionellen und nationalen Parteikämpfen die widerlichsten Freuden zeitigt. Rein bleibt die Freude des Kraftgefühls, wenn sie nicht an einem menschlichen Gegner, sondern an einem Naturobjekt gewonnen wird. Ein tiefer Spatenstich, ein Aghieb ins harte Holz erzeugt ein Gefühl der Befriedigung. Als Gerymachos den Bettler Odysseus als einen arbeitscheuen Lumpen verhöhnt, antwortet ihm Dieser: „Wenn wir doch arbeiteten Beid' um die Wette!“ Er mache sich anheischig, einen langen Frühlingsmorgen hindurch bis spät in die Nacht, und zwar nüchtern, Gras zu mähen oder einige Morgen Land umzupflügen: „Wahrlich, Du fährst,

ob die Furch' in einem Zug ich hinab schnitt! — Und heute noch ist der junge Bauer stolz darauf, wenn er, was keine Kleinigkeit ist, mit der linken Hand den schweren Pflug, mit der rechten ein muthiges Gespann regirend, die erste schnurgerade Furche gezogen hat. Der Dampfpflug, der nicht anders als geradeaus laufen kann, gewährt den ihn Bedienenden nicht die selbe Bestiedigung und den Tischler kann das von der Maschine geplättete Brett unmöglich so freuen wie eins, das er mit der Hand tabellös gehobelt hat. Utopisten, die uns ausmalen, wie in Zukunft die Arbeiter Herren und Damen sein werden, die in einem schönen Saal, mit Leder oder Unterhaltung beschäftigt, herumföhren, von Zeit zu Zeit auf einen Zeiger blickend, der ihnen den Stand der Arbeit kundgibt, die in unterirdischen Räumen von eisernen Männern vertreibt wird, und mit einer Fingerbewegung diese Arbeit regulirend, — solche Utopisten verkennt gründlich die Menschenatur. Bekanntlich hat die Abnahme der Muskelarbeit die Sportferei erzeugt, die jene ersuchen soll. In hygienischer Beziehung thut sie Das. Aber bestiedigt sie auch in gleichem Grade das Gemüth? Es wäre doch wohl kein ganz gesundes Gemüth, das über den Sieg in einem Fußballmatch, über eine genommene Alpenspitze, über einen Fahrrad- oder Autorecord die selbe Genugthuung empfände wie am Feierabend nach vollbrachter anstrengender und nützlicher Arbeit. Anstrengende Arbeit giebt es ja noch genug. Aber wenn es Muskelarbeit ist, dann ist sie meistens, wie die in Gruben, sehr unangenehm, und wenn sie nur die Aufmerksamkeit anstrengt, erzeugt sie kein Kraftgefühl. Dass in Nordamerika die Arbeitthepe sehr viele Menschen geradezu umbringt, haben mich jüngst Hesse-Wartegg, der sehr zuverlässige Engländer J. F. Fraser und ein newyorker Brief der Frankfurter Zeitung gelehrt. Sie berichten übereinstimmend: In den größten Betrieben sieht man sehr wenige Arbeiter, und die man sieht, sind alle jung. Fraser fragte einen Großunternehmer, wo denn die alten Leute blieben. Ja, sagte Der, wenn Sie die älteren Jahrgänge sehen wollen, müssen Sie eine Spazirfahrt nach dem Friedhof unternehmen. Ob es Muskel- oder Nervenüberanstrengung ist, was die Leute vorzeitig tötet, geht aus den Berichten nicht hervor; jedenfalls ist solche Arbeit kein Genuss mehr. Die Leute sollen sich ihr trotzdem gern unterziehen und heiter dabei bleiben, — dank einer Illusion. Weil es drüben einige Hundert, vielleicht einige Tausend arme Arbeiter zum Multimillionär gebracht haben, sieht sich jeder Junge, der in eine Fabrik eintritt, schon als Dollar König in einem Palast wohnen. Und sparen kann er ja auch vom ersten Tag an, denn die Löhne sind hoch. Aber eben die Höhe der Löhne hat es dem amerikanischen Unternehmer zum Grundfaz gemacht, so viel wie möglich automatisch sich selbst regulirende Maschinen und so wenig wie möglich Menschen zu verwenden, aus diesen aber so rasch wie möglich Alles herauszuholen, was an Muskel- und Nervenkraft in ihnen

stellt. Auch bei uns zu Lande lehrt man: Die ökonomische Tendenz geht dahin, wenig, dafür aber nur sehr intelligente Menschen zu verwenden, so daß der Vorwurf, die Maschine entwürdige den Menschen zum Maschinenentheil, hinfällig wird. Doch die Intelligenz, die zur Bedienung einer feinen Maschine erforderlich ist, erzeugt weder das Kraftgefühl noch die übrigen Vortheile der Handarbeit, die der Maschinenbetrieb raubt; und wohin sollen die überflüssig gemachten Arbeiter? Zunächst freilich dahin, wo die vermehrten und verbesserten Maschinen gebaut werden; aber das reicht nicht hin. Also in Schreibstuben? Die Aktenstämmererei wächst ja täglich ins Ungeheuerliche, aber sie ist doch eben die elendste Art von Arbeit; und auch sie reicht noch nicht zu. Wie man gelegentlichen kurzen Zeitungsberichten entnehmen kann, ängstigt das riesengroß aufsteigende Gespenst der Arbeitslosigkeit die englischen Staatsmänner gar sehr. Der Fortschritt der Technik ermöglicht ungezählten Millionen Menschen das Dasein: gewiß; aber von Zeit zu Zeit hebt er diese seine Leistung selbst auf: weder die ausgeschalteten noch die zu Tode gepeinigten Arbeiter haben Ursache, sich der Technik zu Dank verpflichtet zu fühlen.

Endlich nimmt diese Technik mehr und mehr der Arbeit den Charakter einer schöpferischen Thätigkeit. Dieser Charakter, der den Menschen am Meisten Gott ähnlich, zu einem kleinen Gott macht, ist es, der die höchste Befriedigung gewährt. Am Wenigsten kann der technische Fortschritt der geistigen und der künstlerischen Thätigkeit anhaben. Der geistig Schaffende sieht sich nur dadurch einigermaßen eingeschränkt, daß ihm die Überproduktion die Auffindung neuer Stoffe erschwert und daß ihm die Arbeittheze keine Zeit läßt, Arbeiten wie Reden oder Zeitungartikel zu kleinen Kunstwerken zu gestalten. Dem Maler raubt die Verbreitung wohlfeiler Reproduktionen die Aussicht auf Absatz seiner Bilder; und der Bildhauer, der nur noch das Modell eigenhändig herstellt, hat nicht mehr den Vollgenüg eines Michelangelo, der unter seinen Hammerschlägen und Keichelstößen die Menschengestalt aus dem Marmorbloc erstehen sah. Den ausübenden Musiker droht die Pianolaindustrie überflüssig zu machen, und werden diese Mechanismen wohlfeiler, so wird auch der bescheidene Dilettant um sein Vergnügen im Kämmerlein kommen. Bis jetzt bereitet ihm (freilich nicht seinen Hauptsassen und Nachbarn) sein Stümpern (Das gehört eigentlich ins vorige Kapitel von der Überwindung der Widersprüche) mehr Genuss als das Anhören einer vollkommenen Aufführung im Konzerthaus. Aber wenn er sich diese vollkommene Aufführung zu jeder Stunde in seiner Wohnung verschaffen kann, wird er sich seines Stümperns schämen und einen sehr reellen Genuss einbüßen. Neben den Unterschied von Handwerkarbeit und Fabrikarbeit ist schon so viel geschrieben worden, daß wir dabei nicht zu verweilen brauchen. Nur an zwei Umstände mag kurz erinnert werden. Wie der Kapitalismus den Arbeiter von seinem Werkzeug, so trennt die mit

dem Kapital verschwisterte Technik den Arbeiter von seinem Produkt. Oder vielmehr: sie raubt es ihm; er hat kein Produkt mehr, kein Gebilde, von dem er sagen kann: „Das habe ich gemacht, davon bin ich der Schöpfer“, was der Schusterlebhing vom ersten Stiefel sagen darf, den er selbst und allein angefertigt hat. Die Arbeiter einer Fabrik stellen mit Maschinen Dampfkessel her. Der in diesen Kesseln erzeugte Dampf wird andere Maschinen treiben, die wiederum eine dritte oder, auch die Kessel zu den Maschinen gerechnet, eine vierte Art von Maschinen herstellen, die dann endlich, von Arbeitern bedient, Gebrauchsgüter anfertigen. Nicht diese Arbeiter sind es, die Rattun, Schuhe, Nähnadeln, Stahlfedern anfertigen, sondern die Ingenieure, die jene vier Gattungen von Maschinen erfunden, und die Ingenieure, die ihrer Vorgänger Erfindungen angewendet haben. Dabei haben nun außer den Arbeitern der letzten, der vollendenden Kategorie auch die der drei vorhergehenden Kategorien mitgeholfen; und auch von den Arbeitern der letzten Kategorie hat keiner ein persönliches Verhältniß zu einem einzelnen Produkt, so daß er sagen könnte: Diese Stahlfeder oder dieses Stück Ratum habe ich zwar nicht geschaffen, aber wenigstens vollendet; jedes Stück ist das gemeinsame Produkt einer unüberschaubaren Zahl von Zusammenarbeitenden. Wo aber der Arbeiter noch ein einzelnes Stück herstellt, da verwirlicht er in ihm nicht seine Idee, sondern die eines Anderen. Das geschieht, zum Beispiel, in der Möbelstichlerei. Als Ideal der Werkstatteinrichtung, schreibt Sombart, erscheine dem Künstler „ein Troß höchstspezialisierter Qualitätsarbeiter, deren jeder, wenn möglich, ebenfalls nur auf einen Künstler und eine Berrichtung eingefügt ist, etwa auf Intarsiarbeit für Pancoc.“ Der Grundgedanke der neuen Ordnung sei, es dahin zu bringen, „daß ein Geist nicht nur für tausend, sondern für zehntausend, für hunderttausend Hände genüge.“

Demnach bedeutet nicht jeder technische Fortschritt einen Fortschritt in Dem, was das Leben lebenswert macht, und der technische Vortheil kann eine Schädigung der Psyche sein. Da haben wir einen modernen Sinn des Wortes: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewonne, aber Schaden litt an seiner Seele“ oder seine Seele ganz einbüßte und zum (nur noch körperlich fühlenden) Arbeitautomaten würde? Daraus folgt, daß es keineswegs immer weise ist, sich der neusten technischen Errungenschaft in allen Fällen zu bedienen. Man muß nicht jeden Eisenbahnyzug und Tramwagen benutzen, der sich darbietet, sondern manchmal seine Beine auch noch zu anderen als zu Sportzwecken gebrauchen, vielleicht zu einem Studiengang durch die Straßen der Stadt oder zu einem Spaziergang durch etliche Dörfer. Und wenn ein Bauer auf die Dreschmaschine verzichtete, um sich und seinen Leuten bis in Winters Mitte hinein die gesunde Beschäftigung auf der Tenne zu erhalten, so würde ich ihm Das nicht übel nehmen.

Kleisse.

Carl Jentsch.

Selbstanzeigen.

Louvet: Die Abenteuer des Faublas. Deutsch von Otto Erich Hölding.
Eingeleitet von Franz Blei. Mit vier radirten Bildnissen und zwölf ganzseitigen Radirungen von Karl Walser. Vier Bände. Georg Müller in München.

Es wird dem leichten Buch des Bürgers Louvet einem besonderen Wert weder nehmen noch zufügen, wenn man erfährt, daß sein Verfasser es nur in einem sehr bescheidenen Maße wirklich erlebt hat und daß es zum allergrößten Theile ein Spiel der heiteren Laune und der lebhaften Imagination ist; ein frivol-naiver Epilog zu dem herzlosen Theaterstück, das sich die Liebe im Ancien Régime nannte, sehr rasch und temperamentvoll gesprochen, denn der Vorhang (er war aus Eisen und hatte eine scharfe Schneide) fiel schon, da Faublas seine letzten Worte sagte. Zwei Ulrichs stehen am Ende dieser Zeit. Das eine erkennt sie und lebt darum für alle Zeiten als das Werk eines großen Dichters: die *Liaisons dangereuses*. Das andere läßt noch einmal alles, was sich die alte Gesellschaft angeschmäht hatte, in rosigster Beleuchtung sehen: die Abenteuer des Faublas. Das erste Buch entsehete die Zeitgenossen mit seiner Wahrheit, die sie nicht verstanden, das andere charmirt sie mit seiner Lüge, in der sie sich gefielen. Laclos zeigte ihnen den inneren Mechanismus der paar Tausend Menschen, welche die Gesellschaft des Ancien Régime sind. Louvet zeigte die Mechanik der Geste und Grimasse, die Konvention. Das wirkliche Leben entsprach so wenig der Heiterkeit dieser Abenteuer, wie etwa heute das wirkliche Leben in Paris den Romanen und Theaterstücken der Boulevardiers entspricht; ein paar Snobs modeln sich danach, heute wie damals. Wer das Jahrhundert „liebenstörrig galant“ nennt, wird durch den Schein von ein paar gesellschaftlichen Formen getäuscht, in welche diese ganz kalten Menschen sich um so mehr begeben müssen, als sie Bestien in ihrem inneren Wesen sind, wobei nicht nur an die Guillotine der Revolution zu denken ist, sondern an das Egoistische, Verstandesstolze und unerbittlich Verlegende dieser letzten Ausläufer eines Persönlichkeitstutus, wie ihm die Renaissance zuerst einge führt hat.

Jean-Baptiste Louvet, der sich vor der Revolution *Le Couvrai* nannte, war ein kleiner Buchhandlungshelfer, als er mit sechshundertzwanzig Jahren die Schelmenstücke seines Faublas ersand, um sich mit dem Buch ein Stück Geld zu verdienen; was ihm auch gelang. Er zog als ein berühmter Autor in ein kleines Häuschen nach Nemours bei Paris, wo er mit seiner Jugendgeliebten lebte, die mit ihrem Mann in Scheidung lag. Er heirathete sie 1793 und nannte sie nach einer seiner Heroïnen im Faublas *Loboissa*. Er war ein gärtlicher Gatte; als er vier Jahre später starb, vergiftete sich Loboissa mit Opium; sie wurde aber gerettet und lebte ihrem Ende.

Louvet war stark in der romantischen Imagination. Das zeigt nicht nur sein Roman, sondern auch seine politische Laufbahn. Die Revolution that es ihm sofort an. Als er von dem Bastillesturm hörte, litt es ihn nicht länger in Nemours. Er pflanzte da noch schnell die Tricolore auf und ging dann nach Paris, wo er sich mit einer politischen Broschüre die Erlaßung zu den Jakobinern verschaffte, ohne noch als Redner hervorzutreten. Das Publikum gefiel ihm erst am fünfhundertzwanzigsten December 1791 in der Gesetzgebenden Versammlung, wo er im Namen der Section des Lombards die Anklage gegen die Prinzen verlangte. Die

Damen im Zuschauerraum waren sehr enttäuscht. Sie hatten einen hübschen Jungen erwartet, der in Frauenkleidern einen eifersüchtigen Chemann hinterging. Aber sie sahen einen kleinen Mann, der einen Kahlkopf hatte, recht häßlich und kurzäugig und unmöglich angezogen war. Doch sprach er gut und hatte immer seinen rednerischen Erfolg, wenn das, was er sagte, auch ganz ohne Sinn oder selbst komisch war, wie sein Antrag, die Jakobiner mögen schwören, seinem Buder zu brauchen, so lange die Fabrikanten das Pfund nicht zu zwanzig Sous verkaufen (was sogar angenommen und von jedem Jakobiner einzeln unterschrieben wurde). Aber Louvet kam zu keiner führenden Rolle; seine Popularität war gering im Club. Die bekam er erst, als er die „Sentinelle“ aufführte: ein rosafarbiges Plakat schmückte zweimal in der Woche alle Mauern und man las und hörte um das, was Louvet da geistreich bereitete. Er arbeitete mit der Sentinelle gegen den Berg für die Girondine mit viel bösartiger Rancune, um der Madame Roland zu gefallen, die in dem ganz romantischen Louvet ein politisches Genie sah, für das er sich auch selbst hielt. Im September 1792 wurde er (für Condorcet) zum Mitglied des Konvents gewählt. Seine Reden waren Insignation. Er war immer über etwas empört und so ein guter Republikaner bis ans Ende seiner Tage. Reden konnte er prächtig, aber was er redete, war bloß schön zum Anhören und löste keine Thaten aus. Er hatte keine Ahnung von Dem, was wirklich vorging, und ersaub Komplote, die er dann angriff; er nannte Héroult de Séchelles einen Agenten der Mächte, Marat einen Royalisten und Agenten Österreichs. Er überraschte mit Alledem seine Freunde und machte seine Feinde sicher. Wahrscheinlich rettete ihm diese Romanhaftigkeit seines politischen Gehährns das Leben. Er hat, als er sich in den Jura begaben mußte, die Memoiren der Revolution geschrieben, wie er sie sah: es ist ein phantastisches Wunderbuch.

Einmal nur nennt die Geschichte der Revolution Louvet in Verhältnis. Als Robespierre am neunundzwanzigsten Oktober 1792 im Konvent erklärte, Niemand wage, ihn ins Gesicht hinein anzuhauen, da sprang Louvet auf: „Ich forbere das Wort, um Robespierre anzuhauen“; und er hielt seine berühmte Robespierreide, an der er sechs Wochen gearbeitet hatte, ein Meisterstück eleganten Schwunges und rhetorischen Theaters, das sich nur ganz auf das Talent seines Verfassers und gar nicht auf Beweise zu stützen für nötig hielt. Acht Tage später antwortete Robespierre sehr gesichts: und die Robespierreide war ganz umsonst gewesen.

Ende 1793 mußte Louvet mit den Girondisten flüchten. Auf dem traurigen Zug durch Frankreich, den er in seinen Memoiren beschreibt, mußte er erleben (und er erzählt es ehrlich), daß die ganze Provinz für den Konvent war. Nach Robespierres Sturz kehrte Louvet nach Paris zurück (er war im Jura gewesen und hatte nie den französischen Boden verlassen) und mache einen Buchladen auf. Er kam wieder ins politische Leben, das er nun etwas weniger romanhaft sah, und wurde am fünfzehnten Messidor 1793 ein stilles Mitglied des Wohlahrsausschusses. Er sollte nach Palermo als Gesandter, war aber beinahe vergessen, als er am fünfundzwanzigsten August 1797 starb.

Den Lebtagenommenen der frivolen Literatur nahm die Göttin der Vernunft die Feder aus der Hand, die sie von den Russen gefüßt glaubten. Und sie gaben sie leichten Herzens und liegen auf das Niednerpodium. So Saint-Just, der Elegant, von dem jedes Wort einen Kopf kostete, und so Louvet, der brave Bürger, der

sich immer nur entzückte und auch als Politiker blieb, was er als kleiner Bursche war; der temperamentvolle Erfinder nie erlebter Abenteuer.

München.

Franz Blei.



Friz Reuter-Kalender auf das Jahr 1910. Dietrichscher Verlag (Theodor Weischer) in Leipzig. 1 Mark.

Der unterzeichnete Herausgeber schickt dieses Reuter-Jahrbuch zum vierten Mal in die Welt und schilt vornehmlich die Beziehungen des mecklenburgischen Volksdichters zu Hamburg und Bremen. Unter den bisher unveröffentlichten Briefen Reuters verdienen die an den Röder Walljen allgemeine Beachtung; sie befunden daß diese Gemüth, den offenen Charakter und den goldenen Humor ihres Schreibers. Aus Reuters literarischem Nachlaß werden Gelegenheitsdichtungen veröffentlicht, die der Fröhlichkeit angehören; auch eine hochdeutsche Humoreske „Einer selber“ und ein Lustspielfragment „Der Teufel im braunen Head“. Reuters Gedicht-talent beweisen mehrere trefflich ausgeführte Läppje, namentlich daß des alten Superintendenten Floerkem in Barthim. Wer den neuen Jahrgang des auch illustriert reich ausgestatteten Reuter-Kalenders liest, möge das Vorwort und die darin zum Schluß ausgesprochenen Wünsche des Herausgebers nicht übersehen.

Professor Dr. Karl Theodor Gaeberg.



Meine Gesangskunst. Zweite Auflage. Verlag der Zukunft in Berlin.

Der Zweck der ersten Auflage ist erreicht. Das Buch hat Manchem über das Wesen des Kunstsanges die Augen geöffnet. Mißverständnissen zu begreifen, muß Jeder gewilligen, der etwas sagt und schreibt. So viele Hörer und Leser, so viele verschiedene Begriffe und Aussdrücke von der selben Sache. Ich habe versucht, in dieser zweiten Auflage Mißverständnissen vorzubeugen und besser auszudrücken, was ich zu sagen hatte. Man denkt nicht, ich erhöbe Anspruch auf Neugesagtes. Wohl aber den: Das, was schon oft gesagt und ebenfalls mißverstanden wurde, in die Sprache des Sängers überzeugt zu haben, der sich allein nach Stimmempfindungen richten und aus diesen heraus lernen kann. Nur Wenige sind auszuleSEN. Nicht Alle können große Künstler werden. Jeder aber, der sich aus innerem Triebe dem Beruf widmet, sollte bestes Können erstreben. Wenn auch die Theaterkunst eine einschneidende Reform erfahren hat und immer wieder erfahren wird, so sehe ich doch nicht ein, warum wir für die Technik des Kunstsanges, die Schönheit und Erhaltung der menschlichen Stimme (beren wir immer bedürfen werden) nicht Sorge tragen sollen. Ohne gründlich technische Kenntnisse ist die Kunst unmöglich oder ungünstig. Um unseren Körper geschmeidig und gesund zu erhalten, machen wir gymnastische Übungen. Warum sollten Sänger nicht täglich, zur Erhaltung ihres Berufsmaterials, gymnastische Übungen ihrer Stimmorgane machen? Unzertrennlich von der Kunst ist die Technik. Nur durch technische Meisterung seines Materials wird der Künstler in den Stand gesetzt, sein geistiges Kunstwerk auszustalten, es Anderen (als sein dem Leben entnommenes Eigentum) wiederzugeben. Ohne gründliche Meisterung des Materials bleiben auch geistig hochbegabte Künstler Klappel; und jeder groÙe Künstler hat Das sicher

auch schon an sich selbst erfahren. Nur weil ich mich unserer großen Gesangskunst gegenüber solein fühle, so unvollkommen, nur weil ich einsehe, wie viel zu lernen bleibt, kann ich aus diesem Herzen wünschen und hoffen, daß es Andere besser machen als ich, der man nur Zweiterlei nicht wird absprechen können: den Ernst und die Hochachtung vor Kunst und Künsten.

Grunewald.

Lilli Lehmann.



Der Rembrandtdeutsche.

Son dem Aufsatz des Herrn Cornelius Gurlitt über den Rembrandtdeutschen sind einige thatsächliche Fertihümer, die Sie gewiß im Interesse der objektiven Wahrheit gern berichtigten werden. Es ist richtig, daß ein zweites Werk des Verfassers des Rembrandtbüchses unter dem Titel: „Vierzig Lieder von einem Deutschen“ in meiner Druckerei erschien. Nicht richtig aber ist, daß aus Unabsicht dieser Drucklegung zugleich eine Gedenktafel an meinem Hause angebracht wurde. Diese Mittheilung macht den Eindruck, als ob ich als Drucker die Ausgabe des Werkes in meiner „Offizin“ mit einer übertriebenen Kurbgebung hätte begleiten wollen. Die Tafel ist vielmehr erst angebracht worden, als auf Anzeige eines Rechtsanwaltes in Schleswig-Holstein ein Verfahren wegen Verbreitung unsittlicher Schriften gegen mich als den Veröffentlichen dieses Werkes eingeleitet worden war. Es ist nicht richtig, daß das Verfahren eingestellt wurde. Diese Strafanzeige überraschte mich um so mehr, als mir das Manuskript der „Vierzig Lieder“ von dem Bismarck-Schriftsteller Mag. Bewer übergeben wurde, zu dem ich damals unbedingtes literarisches Vertrauen hatte und noch habe. Um nur den sittlichen Angriff auf die bürgerliche Ehre meines Hauses abzuwehren und zugleich der dresdener Staatsanwaltschaft Landzuhören, daß es sich hier um ein pornographisches Werk handle, wurde die Tafel an meinem Hause angebracht, die nur die einfache Inschrift trägt: „In diesem Hause wurden die Vierzig Lieder von einem Deutschen“ im Jahr 1891 gedruckt.“ Bis zur gerichtlichen Entscheidung war sie, um ihren Eindruck zu verstärken, von einem Trauerslot umgeben. Der Verfasser von „Rembrandt als Erzieher“ wartete die Gerichtsentscheidung über sein Werk nicht ab, sondern verließ Deutschland. Mit schriftlichem und mündlichem Material von ihm und mit literarischen Vertheidigungsgründen von Bewer unterstützt, habe ich dann ohne Anwalt die mehrstündige Verhandlung allein durchgeföhrt. Ich verlangte nicht nur die Verleistung der drei inframinixten Gedichte, sondern aller vierzig Lieder und hatte nach Vorlegung meines Materials und nach einer eindringlichen Gegentrede den Erfolg, daß das Buch als „ästhetisches Kunstwerk“ freigegeben wurde. Hierauf erlich der Verfasser von „Rembrandt als Erzieher“ in den Zeitungen eine öffentliche Erklärung, daß der schleswig-holsteinische Antragsteller mit seinem Sittlichkeit-Strafantrag gegen ihn in Dresden abgewichen worden sei, worauf Dieser wiederum gegen mich als den Unterzeichner dieser Zeitungserklärung eine Bekleidigungslage anstrengte, die in Erster Instanz abgewiesen wurde, in der Berufunginstanz eine Geldstrafe von hundert Mark herbeiführte. Ich bemerkte, daß ich die „Vierzig Lieder“ nur in nominalen Verlag nahm, für dessen Kosten der Verfasser von „Rembrandt als Erzieher“

sich kontaktklich bei mir verpflichtete. Er ist bis heute, also seit mehr als achtzehn Jahren, dieser Verpflichtung nicht nachgekommen. Ich habe nur das Recht, die noch vorhandenen, gebundenen Exemplare zum Preis von einer Mark abzugeben; ein Recht auf eine weitere Drucklegung besitze ich nicht, so daß ich nicht weiß, ob das Werk nach Erschöpfung der noch bei mir liegenden Exemplare weiterhin unter der begiehbaren Literatur fortleben wird. Den selben Druckauftrag erhielt ich vom Verfasser von „Rembrandt als Ergießer“ für ein drittes Werk, das im folgenden Jahr in meinem Hause, unter dem Titel „Der Rembrandtdeutsche von einem Wahlfreund“, zu dem von ihm festgesetzten Preis von einer Mark erschien und von dem auch noch ein Vorraum von Exemplaren nach Verlauf meiner Druckerei in meinen Händen ist. Es enthält eine Abhandlung des jetzigen Bischofs von Rottenburg Dr. Kepler aus den „Historisch-Politischen Blättern“ von Jörg über das Rembrandtbuch und gegen die Gegner dieses Werkes mehrere Hundert Aphorismen, die mir in der Handschrift des Rembrandtdeutschen übergeben wurden.

Dresden.

F. W. Glöß.

Berliner Schnellbahnhrieg.

Dor den Thoren Berlins breitet sich ein Kranz blühender Gemeinden aus, deren forschreitende Entwicklung mit der hauptstädtischen gleichen Schritt hält, deren schnelles Wachsthum das der Hauptstadt hier und da noch übertrifft. Einige dieser Vororte sind binnen unglaublicher Zeit zu Großstädten herangewachsen, die sich an Einwohnerzahl, an Umfang der sozialen und wissenschaftlichen Einrichtungen zu den ersten des Reiches zählen dürfen. Trotzdem sind sie in Abhängigkeit von der Hauptstadt geblieben. Die Lösung von Berlin, die Selbstständigkeit jeder einzelnen kommunalen Verwaltung hat wohl auf mancherlei Gebieten anerkennenswerte Fortschritte bewirkt; aber in Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe, in Geselligkeit und Vergnügungen, in allen Zweigen geistiger und körperlicher Versorgung sind die Vororte noch wie vor auf Berlin angewiesen. Sie können auch ohne bequeme Bahnlinien, die sie der Zentrale verbinden, nicht geleben. Nur Charlottenburg erfreut sich solcher Verbindungen. Sieben verschiedene Stationen der Stadt-, Ring- und Vorortbahn breiten sich über sein Gebiet aus. Auch die einzige Schnellbahn, die bisher in der Hauptstadt gebaut wurde, führt nach Charlottenburg und durchzieht mit insgesamt neun Bahnhöfen, in zweifacher Richtung sich verzweigend, charlottenburger Gebiet. Die anderen Vororte müssen sich einen Schnellbahnhofe erst schaffen und arbeiten alle mit Eifer an dieser schwierigen Aufgabe. Besonders ungünstig liegen die Verhältnisse für Wilmersdorf, die jüngste der westlichen Großstädte, deren Einwohnerzahl die erste Hunderttausend überschritten hat. Seine drei Ringbahnhöfe liegen fast an der Grenze des Weichbildes und sind nur einem Bruchteil der Bewohner möglich. Außerdem steht Wilmersdorf an keiner Stelle unmittelbar am Berlin, sondern ist durch charlottenburger und schöneberger Gebiet von der Hauptstadt getrennt.

Um so freudiger ging deshalb Wilmersdorf auf ein Anreisen der Hoch- und Untergrundbahn-Gesellschaft ein, die von ihrer Linie auf eigene Kosten ein

Gleispaar durch Charlottenburger Gebiet bis an die Wilmersdorfer Grenze legen wollte, wenn Wilmersdorf die Verpflichtung übernahm, die Bahn weiter zu bauen. Dieser Vorschlag entsprang den Verkehrsbedürfnissen der Hochbahn. Bekanntlich vereinen sich ihre beiden vom Centrum und vom Osten Berlins ausgehenden Linien im Gleisdreieck zu einem einzigen Schienenweg, der über Rollendorfplatz und Wittenbergplatz weiter nach Westen, nach Charlottenburg läuft. Auf dieser gemeinsamen Strecke hat der Verkehr sich allmählich so gesteigert, daß seine Bewältigung eben so wie die Betriebsicherheit auf dem Gleisdreieck für die Zukunft gefährdet erscheint. Die Auflösung des Gleisdreiecks und die Anlegung eines neuen Gleispaars, um die vom Osten und vom Centrum stammenden Flüge getrennt bis zum Wittenbergplatz weiter zu führen, war deshalb für die Hochbahn ein unabsehbares Bedürfnis und zugleich eine dringende Forderung des Verkehrsministers. Um aber die hohen Kosten dieser Umbauten wieder einzubringen, mußte die Hochbahngesellschaft daran denken, daß neue Gleispaar über den Wittenbergplatz hinaus in ein neues, ausflächtreiches Verkehrsgebiet überzuleiten. An Charlottenburg, das schon versorgt war, konnte sie nicht denken. Schöneberg zeigte sich den Vorschlägen der Hochbahn nicht geneigt, weil es die finanziellen Grundlagen des angebotenen Vertrages nicht glaubig genug fand und weil es für seine neue Linie den Anschluß am Rollendorfplatz suchte, während die Hochbahngesellschaft aus technischen Gründen auf dem Wittenbergplatz bestehen mußte. Wilmersdorf nahm die nicht leichten Bedingungen, die von der Hochbahn für den Bau und späteren Betrieb gestellt wurden, an, weil es die Schnellbahn braucht. Der Anschluß an die geplante Schöneberger Linie erschien der wilmersdorfer Verwaltung nicht ratsam, weil diese Linie am Rollendorfplatz keine Fortsetzung auf der Stammbahn ins Centrum Berlins zuließ und eine Weiterführung nach anderen wichtigen Verkehrs punkten, etwa nach dem Bahnhof Friedrichstraße, in zu weiter Ferne lag.

So mußten beide Städte ihre Schnellbahnpiane getrennt betreiben. Beide bemühten sich, um den Verkehrsverluß ihrer Linien zu erhöhen, eine Fortsetzung über das eigene Gebiet hinaus in zahlungsfähige Gemeinden zu finden, und knüpften zu diesem Zweck ungefähr gut selben Zeit Verhandlungen mit dem Domänenfürst zu, der die Aufteilung und Besiedelung der Domäne Dahlem betreibt und dessen Interesse an einer Schnellbahnanbindung mit Berlin bekannt war. Die Aufstellungs kommission wählte nach langerer Prüfung und Überlegung den Anschluß an die wilmersdorfer Bahn. Daß Schöneberg diese Entscheidung bedauerte, vielleicht auch für unklug hielt, ist begreiflich. Unbegreiflich aber, daß nach dem berechtigten, offenen Weitspiel Schöneberg einen Gross gegen den Nachbar hegte, der ihm den Wind aus den Segeln geblasen habe; unbegreiflich auch, daß seitdem ein großer Theil der Berliner Zeitungen den Plan der wilmersdorfer-dahlemer Schnellbahn bekämpft.

Der innere Werth des von der Hochbahngesellschaft, Wilmersdorf und Dahlem gemeinsam entworfenen Plans wurde durch die gegnerische Kritik freilich nicht verminder. Die neue Bahn soll sich am Wittenbergplatz von der Stammlinie der Hochbahn abzuwegen, zuerst die dicht bevölkerten Straßenviertel des Nürnberger Platzes, des Kaiserpalais und des Hohenzollerndamms versorgen, dann ein von kapital reichen Gesellschaften der Bebauung erschlossenes Hinterland durchheilen und endlich in das Gebiet von Dahlem umbiegen. Daß diese Bahnlinie nicht nur den Interessen zweier Vororte dient, sondern eine wichtige Verkehrs bereicherung für Groß-

Berlin bedeutet, daß sie den Südwesten, dem ausreichende Verbindungen noch fehlen, ausschließt und eine Fortsetzung nach Dahlem, Wannsee und anderen Gemeinden zuläßt; Das lehrt ein Blick auf die Karte. Dabei kann die Wichtigkeit der Verbindung von Berlin mit Dahlem gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Zwar hat Parteileidenschaft in den Zeitungen und Stadtparlamenten die Wirtschaftlichkeit der Aufteilungskommission von Dahlem lediglich als ein Terrainunternehmen zur Vereicherung des Fiskus hingestellt; in Wirklichkeit hat aber der Domänenfiskus höher höhere Ziele. Viele wissenschaftliche Anstalten der Hauptstadt bedürfen der Erweiterung. Außerdem hat sich die Zahl der Aufgaben, die der Wissenschaft gestellt werden, erheblich vergrößert, so daß neuartige Schöpfungen nötig sind. Zur Betreibung all dieser Fortbewegungen findet man in Berlin den Boden gar nicht oder nur zu unerschwinglichen Preisen, so daß an Begründung neuer Niederlassungen oder Erweiterung der vorhandenen in der alten Gelehrtengegend gar nicht gedacht werden kann. Das Reich der Wissenschaft müßte zerstört werden, wenn nicht ein weitblickender Geist im Kultusministerium dafür gesorgt hätte, daß auf fiktivalem Gebiet in Dahlem zu erschwinglichem Preis Boden für alle diese Anstalten zu haben ist. Natürlich muß eine Schnellbahn ihren Verkehr mit der Hauptstadt vermitteln.

Den Plan, der alle wichtigen Verkehrsinteressen förderte, kann die Hochbahn nur mit Charlottenburgs Zustimmung ausführen, weil die Abzweigung von der Stammtrasse am Wittenbergplatz bis zur wilmersdorfer Grenze, also eine Strecke von sechshundert Metern, auf Charlottenburger Gebiet liegt. Charlottenburg erhob aber Einspruch und brachte, um ihn zu begründen, um den Wittenbergplatz und die Kleiststraße ein zweites Mal in Besitz zu nehmen, plötzlich den Plan einer eigenen Schnellbahn ans Licht. Diese Bahn sollte vom Liepensee ausgehen, nur charlottenburger Gebiet bis zum Nollendorfplatz berühren und, wie die wilmersdorfer Bahn, am Wittenbergplatz mit der alten charlottenburger Linie verbunden werden. Daß dieser Plan alle Spuren überreiter Arbeit an sich trug, kein neues Verkehrsgebiet aufschloß, keine lohnende Fortsetzung zuläßt, daß sich insbesondere die neue Verkehrszone mit der alten der Hochbahn zum größten Theil deckt, erweist wieder ein Blick auf die Karte; im charlottenburger Stadtparlament und in vielen Berliner Zeitungen wurde er dennoch als eine rettende That gepriesen.

Der Verkehrsminister versuchte eine gäliche Verständigung. Die von ihm im März 1909 einberufene Konferenz erreichte zwar eben so wenig wie die folgenden diesen Zweck, aber sie legte im Wesentlichen die Grundzüge, die der Minister bei der Anlegung neuer Schnellbahnen beachten will, fest. Eine Konzession soll nur für Bahnen zu haben sein, die neue Verkehrsgebiete ausschließen und nicht die Entwicklung schon bestehender gefährden. Der Minister cogierte nicht, der wilmersdorfer Bahn hiernach den größten Verkehrsverlust zuzusprechen, während er den Vertretern Charlottenburgs anheimgab, für ihre Bahn, „wenn sie sie auch fernherin für notwendig erachten, eine andere Linienführung in Erwägung zu ziehen“. Er schlage eine Bahn über den ganzen Kurfürstendamm nach Halensee vor. Trotzdem diese Unregung mehr an die Charlottenburger gerichtet war, nahm Wilmersdorf sie sofort auf und beschloß, neben seiner ersten Südwestlinie auch den Bau einer zweiten Westbahn über den ganzen Kurfürstendamm mit Fortsetzung nach Grunewald, Schmargendorf und dem westlichen Theil von Dahlem zu betreiben, wenn es dabei von den beteiligten Gemeinden unterstützt werde. Die drei zuletzt genannten waren

dem Plan genügt; Charlottenburg lehnte ihn ab: weil die Linie nicht rentabel sei. Selbst wenn diese Schädigung richtig sein sollte, brauchte sie noch nicht zur Verwerfung der Westbahn zu führen. Wilmersdorf wenigstens hauft seine Bahn nicht, um aus den Einnahmen Gewinn zu ziehen, sondern, weil es die Ausgestaltung der Verkehrswägen für eine Hauptpflicht aller städtischen Verwaltungen von Groß-Berlin hält und obenrein weiß, daß durch die Verbesserung der Verkehrsmittel die Bebauung gefördert, der Zugang wohlhabender Mieter vermehrt und damit die Steuerkraft der ganzen Gemeinde gehoben wird. Doch Charlottenburg blieb unzugänglich und der Plan der Kurfürstendamm-Bahn mußte fallen. Eben so wenig Erfolg hatte der zweite Vorschlag des Ministers: die wilmersdorfer Linie an der Uhlandstraße abzulenken und so dem charlottenburger Plan anzunähern. Wilmersdorf lehnte nach sorgfältiger Bedung der gesamten Verhältnisse diesen Plan mit eingehender Begründung ab. Charlottenburg nahm überhaupt keine Stellung dazu.

Jetzt gab es also nur noch das wilmersdorfer Schnellbahnhprojekt. Am sechzehnzigsten Juni 1900 verfügte der Minister, daß Bahnunternehmen Hochbahn-Wilmersdorf-Dahlem sei dem Kleinbahngesetz zu unterstellen. Man konnte die Hochbahngesellschaft das Ergänzungsvorfahren einleiten und für die Strecke vom Wittenbergplatz nach dem Nürnberger Platz, die sie zu bauen hatte, die Einwilligung Charlottenburgs erzwingen. Der erste Akt des Dramas war beendet. Und Wilmersdorf durfte sich der frohen Erwartung hingeben, daß die Hochbahn, sein Bundesgenosse, der den Schnellbahnhplan angeregt und entworfen hatte, die Fortführung mit dem selben Eifer wie bisher betreiben werde.

Der zweite Akt brachte eine Überraschung. Als Charlottenburg, dessen Ansprüche nach Verwerfung des eigenen Schnellbahnhplanes wesentlich herabgesetzt waren, auf den letzten Einigungsvorschlag des Ministers, zu dem es noch keine Erklärung abgegeben hatte, nach drei Monaten zurückgriff und sich bereit erklärte, die Führung der wilmersdorfer Bahn durch sein Gebiet zugelassen, wenn sie durch die Uhlandstraße gehe, wies der Minister dem Polizeipräsidium an, die Bauersaubnis für Wilmersdorf noch vier Wochen zurückzuhalten, damit für neue Einigungsversuche Zeit bleibe. Wilmersdorf mußte sich, zumal neue sachliche Momente von feiner Seite geltend gemacht wurden, darauf beschränken, die ausführliche Begründung seiner früheren Ablehnung des Uhlandstraßenplanes zu wiederholen. Die städtischen Räteverschäften erklärten sich immer noch bereit, an ihren beiden getrennten Bahnen, der Südweslinie nach Dahlem und der Westlinie nach Halensee, festzuhalten; erblideten aber in der mechanischen Zusammengiebung dieser beiden Linien zu einer einzigen, über die Uhlandstraße und das letzte Viertel des Kurfürstendamms laufenden, nur ein Verlegenheitsprodukt, dem wichtige Vorteile der beiden selbständigen Bahnen fehlen. Man war wohl auf diese Ablehnung gefaßt und hatte deshalb einen scheinbar neuen Vermittelungsweg vorbereitet. Charlottenburg erklärte sich nämlich bereit, seine Straßen der wilmersdorfer Bahn zu öffnen, wenn sie nur noch dem Centrum Berlins führe; den Osten solle eine neue Linie (Kurfürstendamm bis zur Uhlandstraße) mit Charlottenburg verbinden. Danach hätte also Charlottenburg neben seiner bereits vorhandenen Untergrundbahn für das Kurfürstendammgebiet eine neue Verbindung mit dem Osten gewonnen. Wilmersdorf sollte, wie der neue Einigungsvorschlag behauptete, über durchgehende Bögen nach dem Centrum verfügen und nur auf die Böge nach dem Osten, auf die sein

Vertrag mit der Hochbahn ihm ein Recht giebt, verzichten. Unter diesem Eindruck erklärte sich der Oberbürgermeister von Wilmersdorf bereit, den Einigungsvorschlag dem Magistrat und den Stadtverordneten zu empfehlen. Dieses Versprechen hat er auch gehalten. Aber die beiden anderen wilmersdorfer Vertreter, in deren Händen die juristische und die technische Bearbeitung der Pläne lag, brachten ihre Bedenken zur Geltung und bewirkten die Ablehnung des Entwurfs, der sich nun, aus trüftigen Gründen, auch der Oberbürgermeister anschloß.

Die geplante Neuanlage des Bahnhofs Wittenbergplatz, die der Kurfürstendammelinie die durchgehenden O-Büge verschafft, versetzt nämlich das wilmersdorfer Gleispaar in die Mitte zwischen die Schienen der alten charlottenburger Stamm-bahn und läßt es dort in einem Kreisgleis enden. Durch Weichen können dann allerdings die wilmersdorfer Büge auf dieser charlottenburger Bahn in das Centrum von Berlin weitergeführt werden; aber eben so leicht ist es möglich, die Büge auf dem Kreisgleis vom Bahnhof Wittenbergplatz wieder nach Wilmersdorf zurückzuführen. Dieses Hin- und Herpendeln ist für die charlottenburger Büge und die der Kurfürstendammelinie, deren Gleise außen liegen und weiter nach Berlin führen, ausgeschlossen. Nun läßt sich heute schon voraus sagen, daß nach höchstens zwei Jahrzehnten alle Büge vom Wittenbergplatz nach Berlin auf den zur Verfügung stehenden Schienewegen nicht mehr weiter befördert werden können. Dann muß von drei Linien, die am Wittenbergplatz einmünden, eine jedenfalls die direkte Verbindung mit Berlin verlieren; und nach der Anlage des Bahnhofes kann es nur die wilmersdorfer Bahn sein. Alle Zusicherungen helfen nichts gegen die Wucht der Thatsachen; man wird lieber ohne einen Pfennig Geld der inneren Linie die Durchgangsbüge nehmen als durch einen viele Millionen verschlingenden Umbau eine der beiden Außenlinien abschneiden. Das sieht auch Professor Cauer in seinem Gutachten voraus. Ist aber später so weit, können die wilmersdorfer Büge über den Wittenbergplatz hinaus nicht mehr befördert werden, haben nur charlottenburger Stamm-bahn und Kurfürstendammelinie noch durchgehenden Verkehr, dann wird man mit Recht hervorheben, daß der Ostverkehr für das reiche Kurfürstendammi-viertel keine allzu große Bedeutung habe, dann können, durch die einfache Anlage neuer Weichen, Kurfürstendammelinie und charlottenburger Linie so verbunden werden, daß beide Schienewege nach Belieben durchgehenden Schnellbahnverkehr mit dem Centrum und dem Osten haben. Wilmersdorf hätte also viele Millionen umsonst geopfert. Die Hingabe läßt sich rechtfertigen, wenn man die neuen Ergänzungsbüge und damit die Sicherheit dauernd durchgehender Büge erwartet. So aber kämen die riesigensummen Charlottenburg zu Gut, dessen Verbindungen mit Berlin auf Kosten Wilmersdorfs verdoppelt wären.

Auch in Charlottenburg scheint man die angekündigten Folgen des Einigungsvorfaßens zu erkennen. Anfangs brachte die Stadtverordnetenversammlung dem Plan Mühsaum entgegen, tablete das ständige Zurückweichen Charlottenburgs und zeigte, trotz eindringlicher Ermahnung des Oberbürgermeisters, nur geringe Lust zur Annahme des Entwurfs. Eine Ausschussherabsetzung, in der sich der Magistrat freier äußern konnte, änderte jedoch das Bild. Die Vorlage wurde in der Vollversammlung angenommen und am Schluß der Verhandlung drückte auch der ständige Referent dem Magistrat die Freude darüber aus, daß „das große, hoffnung- und zukunftsreiche Werk zum Abschluß gelangt sei“. Das deutete nicht auf den Entschluß zur Nachgiebigkeit, sondern auf das Vorgefühl glänzender Errungenschaften.

Auch der Hochbahn mußte der Einigungsentwurf erwidern sein. Sie brauchte die Genehmigung Charlottenburgs zur Freigabe der Straße nicht zu erzwingen, wenn sich eine gütliche Einigung ergieben ließ. Niemand wird der Gesellschaft verargen, daß sie den Prozeß mit seinen Kosten und Lasten meiden wollte, wenn Das ohne Benachtheiligung des Verbündeten möglich war. Die Hochbahn hat den Vorwurf, Wilmersdorf im Stich gelassen zu haben, zurückgewiesen und behauptet, daß sie noch jetzt die Ausführung des ursprünglichen wilmersdorfer Entwurfs wünsche; sie glaubt sich nur verpflichtet, auch alle anderen Wünsche und Vorschläge genau zu prüfen. Der Einigungsentwurf, um den sich jetzt handelt, war aber schon im Mai 1909 von der Hochbahngesellschaft dem juristischen Referenten Wilmersdorfs vorgelegt und von ihm, ohne daß sich die Techniker mit dem Plan zu befassen hatten, zurückgewiesen worden. Das ein gleichartiger Entwurf sechs Monate später von Charlottenburg vorgelegt wurde, muß auffallen. Das Interesse der Hochbahngesellschaft an dem Entwurf erscheint aber verständlich, wenn man erwägt, daß er ihr erstens die Kosten des Ergänzungsv erfahrens erspart und zweitens ermöglicht, auf vier erweiterbaren Linien den Menschenstrom zwischen Wittenberg- und Nollendorfplatz der Hochbahn zuzuführen. Charlottenburg bringt nach Westend und der Jungfernheide vor. Die Kurfürstendammtrasse kann nicht ein Torso bleiben, sondern muß nach der einen oder anderen Richtung über die Uhlandstraße hinaus verlängert werden; zwischen Dahlem und den weiter entfernten Gemeinden schwanken schon jetzt Unterhandlungen wegen des Anschlusses; das Selbe gilt für Schöneberg. Und diese Menschenhaare würden fünfzig die Hochbahnlinie vom Wittenbergplatz bis zum Potsdamer Platz überströmen und auf einer einzigen überladenen Karawankenstraße nach Berlin befördert werden. Das die Anhäufung jeder vernünftigen Verkehrspolitik widerspricht, ist klar. In der Märzkonferenz hatte der Vertreter Berlins vor jeder Abzweigung der Hochbahn gewarnt. Da aber neben dem alten Schleierweg in der Billow- und Kleiststraße Ergänzungsgleise nötig sind, die wieder eine Fortsetzung verlangen, so muß man dem Minister bestimmen, der damals sagte, nur eine der geplanten Bahnen, und zwar die wichtigste, die wilmersdorfer Linie, können ihren Betrieb mit der Stammtrasse vereinen, während die anderen selbständig ihren Weg nach Berlin suchen müßten. Der Einigungsentwurf aber steht diese vom Minister selbst aufgestellten Grundsätze um und würde die fünfzige Regelung des Schnellbahnbetriebs von Groß-Berlin schädlich beeinflussen. Das die Anhäufung des Verkehrs, die Hineinzwangung der Fahrgäste in eine einzige Richtung auf die Dauer unmöglich ist, daß nach zwanzig Jahren eine Umgestaltung der Verhältnisse erfolgen muß, braucht die Hochbahngesellschaft nicht zu summieren. Denn sie muß ihr Unternehmen im Jahre 1927 an die Gemeinden auf deren Verlangen abgeben und kann dann die Ablösungssumme nach den mächtig angewachsenen Verkehrszahlen berechnen. Den Gemeinden aber bleibt später die Auflösung des Knotens unter hohen Kosten vorbehalten. Wilmersdorf hält an dem ursprünglichen Plan des Ministers fest, daß die Kurfürstendammtrasse den Wittenbergplatz nur berühre und sich, wenigstens im Jufunkt, mit der Schöneberger Linie vereine, dieser dadurch die fehlende Lebensfähigkeit gewöhne und mit ihr gemeinsam auf neuem Weg das Innere Berlin ausführe.

Wilmersdorf muß aber auch darauf bestehen, daß die Kurfürstendammtrasse, die nach dem Entwurf in der Uhlandstraße enden soll, auch wirklich den ganzen

Kurfürstendamm durchläuft. Das Ministerium selbst bezeichnet die jetzt vorgelegene Strecke des Kurfürstendamms als „Anfangsstück einer Schnellbahn, deren Fortsetzung nach Halensee und Schmargendorf kaum in Zweifel zu ziehen ist“. Deshalb soll dann die Weiterführung nicht wenigstens im Prinzip mit Charlottenburg vereinbart und die Kostenbeteiligung grundsätzlich festgesetzt werden? Einwa, weil Charlottenburg die Bahn in sein Weichbild ablehnen will?

Das Ergebnis all dieser Entwicklung war, daß Wilmersdorf den Einigungsentwurf ablehnte. Die Frist von vier Wochen war somit wieder ergebnislos verstrichen; und der Minister mußte Wilmersdorf die zugesagte Bauerlaubnis für die Bahn innerhalb seines Weichbildes gewähren. Er hat in einem offiziellen Artikel aber auch die Wilmersdorfer getadelt, weil sie „im einseitiger Interessenvertretung die Ausgestaltung eines Schnellbahnnetzes gehemmt und aufgehalten“ haben. Der Tadel ist nicht gerecht. Die Gründe, die Wilmersdorf zur Ablehnung des Entwurfes bestimmten, sind dem Polizeipräsidium, dem Beauftragten des Verkehrsministers, sofort mitgetheilt worden. Trotzdem beschränkt sich die ministerielle Rundgebung auf die kurze Angabe, daß Wilmersdorf nicht das geringfügige Opfer bringen wollte, auf durchgehende Ostflüsse zu verzichten. Daß Wilmersdorf fürchten muß, später auch die Durchgangszüge nach dem Centrum zu verlieren und die eigene Bahn zum Pendelverkehr herabgedrückt zu sehen, daß Wilmersdorf die Fortsetzung der Kurfürstendammelinie über die Uhlandstraße hinaus bis nach Halensee führt geschrödet hält, daß es ferner im Interesse von Groß-Berlin die ungünstliche Bahnhofsanlage am Wittenbergplatz und die gesamme Ueberlassung missbilligt, wird in dieser Rundgebung nicht erwähnt. Solche Unterlassung könnte schon dem Gegner nicht verziehen werden; bei Dem, der sich zum Richter berufen fühlt, muß sie als unverantwortlich bezeichnet werden. Wilmersdorf wird sich aber durch solche Rechtfertigungen, die wohl auf überzeugige Rüthe zurückzuführen sind, nicht beirren lassen und von der ihm erteilten Bauerlaubnis erst Gebrauch machen, wenn die Bahnhofsanlage am Wittenbergplatz so geplant ist, wie sie den Verkehrsinteressen von Groß-Berlin entspricht. Von diesem Standpunkt aus wird es alle neuen Einigungsvorschläge prüfen; eigene Entmotive, die diesen Forderungen gerecht werden, hat es den Behörden und der Nachbargemeinde vorgelegt. Wilmersdorf glaubt sich zur Standhaftigkeit verpflichtet; nicht, weil sein Interesse sich mit dem des Domänenfiskus deckt, sondern, weil gegen den Verkehrsverlust seiner Bahn in keiner Phase des Streites haltbare Bedenken vorgebracht worden sind.

Wenn es ein Verkehrsparlament von Groß-Berlin gäbe, beim die Ausgestaltung des Schnellbahnnetzes der Hauptstadt und ihrer Vororte obliege, dann würde ein einzelner Bezirk, zumal ein solcher, der, wie Charlottenburg, bereits über ausgezeichnete Schnellbahnverbindung verfügt, kaum gewagt haben, ein Bahnunternehmen von so weittragender Bedeutung wie das wilmersdorfer deshalb zu befürden, weil der unterirdische Schienenzug an einer Stelle seine Bezirksgrenzen überschreitet. Der Versuch, daß allgemeine Verkehrsinteresse dem engherzigen Anspruch auf Straßenland zu opfern, wäre von allgemeinem Unwillen zurückgewiesen worden. Wilmersdorf hegt nur den einen Wunsch, die Entwicklung der Sprachbehörden so gefüllt zu sehen, wie wenn es kein Wilmersdorf und kein Charlottenburg gäbe, sondern ein einheitlich verwaltetes Groß-Berlin.

Wilmersdorf.

Dr. Georg Heintz.

XV. Saison

CIRCUS BUSCH

XV. Saison

Abends 7½ Uhr präz.: Grosser Gala-Abend.

Hr. James Léon Flissi, Schuhrreiter, auf Wimthrop, engl. Vollblut, von Halma a. d. Maggie Gray. — Ferner: Die Morandinis. — Mons. Colon mit deessierten Affen. — Hr. Ernst Schumann, Orig.-Dressuren. — Rith. Proserpi. — Zwergclown François, Kunstreiter, etc.

Neue russische Pantomime MARJA!

Grosses Original-Masque-Schauspiel des Zirkus Busch in 4 Akten. Besonders hervorzuheben: Die berühmte Balalaika-Truppe. Das Prunkfest auf d. Schlosse des Staatsrats.
— Vorher das grosse Gala-Programm.

**MURATTI**

Jedes Wort ist zu viel!

Der Salamanderschuh spricht für sich selbst.
Fordern Sie Musterbuch H.

Einheitspreis . . . M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Salamander

Schuhges. m. b. H.

Zentrale: Berlin W. 8, Friedrichstr. 182

Wien I Zürich

Schultheiss Bier

verdankt sein Renommee
seiner hervorragenden Qualität und Bekömmlichkeit.

Sperminum Poehl

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper angesammelten Ermüdungsstoffe, regt die Gewebsatmung an, daher die von ersten Klinikern erzielten Erfolge bei Stoffwechselkrankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosklerose, bei Übermüdung und in der Rekonvaleszenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige Literatur ver sendet gratis das Organotherapeutische Institut Prof. Dr. v. Poehl & Söhne (St. Petersburg). Abt. Deutschland Berlin SW. 68n. Bitte stets Original „Poehl“ zu fordern.

City-Hotel, Köln a. Rh.

Haus ersten Ranges

vis-à-vis dem Hauptbahnhof

Zimmer von 3 Mark an.

Berliner-Theater-Anzeigen**Metropol-Theater**

Allabendlich 8 Uhr.

Haloh!!!**Die grosse Revue!**Humorist.-sat. Jahresrevue in 10 Bildern von
Jul. Freund. Musik v. Paul Linske. Im Szene ge-
setzt v. Dir. Rich. Schultz. Tänze v. Willi Bishop.**Deutsches Theater**Freitag, den 14., Sonnabend, den 15. und
Sonntag, den 16./l. 7½ Uhr.**Der Widerspenstigen
Zähmung.**Montag, den 17./l. 7½ Uhr. **Hamlet.**

Weitere Tage siehe Anschlagsäule.

Thalia-TheaterDresdenerstr. 72/73. **8 Uhr.**Freitag, den 14./l. **Die süsse Cora**

Sonnabend, den 15./l. und folgende Tage

Die Dollarprinzessin.**Rat noir**

Friedrichstr. 165. Tägl. II—2 Uhr.

Dir. Rud. Nelson

Letztes Gastspiel

Theodor Francke

Mittwoch, den 12. Januar 1910

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neu erbauten
Jägerstr. 63a „Moulin rouge“Reunions: Montag, Dienstag,
Donnerstag, Sonnabend**Geb. Herrnfeld
Theater**

Durchschlagendster Erfolg!

„So muss man's machen!“

Burleske mit Gesang in 2 Akten. Musik von
L. Itali mit den Autoren Anton und Donat
Herrnfeld in den Hauptrollen.

Hierzu: „Ein Rettungsmittel“

Komödie von L. Hana.

Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2 Uhr.

**Deutsches Theater.
Kammerspiele.**Freitag, den 14./l. 8 U. **Der Feind.**
Sonnabend, d. 15. u. Sonntag, d. 16./l. 8 U.**Der Kaufmann von Venedig.**

Montag, den 17./l. 8 Uhr.

Der Graf von Gleichen.

Weitere Tage siehe Anschlagsäule.

Kleines Theater.

Freitag, den 14. u. Sonnabend, den 15./l. 8 U.

Der grosse Name.

Sonntag, den 16./l. Nachm. 3 Uhr Moral.

Sonntag, den 16./l. 8 U. **Der grosse Name.**Montag, den 17./l. 8 U. **Der grosse Name.**

Weitere Tage siehe Anschlagsäule.

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Weitere Tage siehe Anschlagsäule.

folies Caprice

Täglich abends 8½ Uhr.

Sicher ist sicher.**Der Mann meiner Frau.****Victoria-Café**

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz

Sehenswert.**Unterhaltungs-Restaurant Wien-Berlin****Elegantes Familien-Restaurant.**

Berlin W., Jägerstrasse 63a.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

AUFL DER
REDOUTE

JASMATZI
ELMAS
CIGARETTEN
m. Gold- u. Hohlmundstück.

QUALITÄT IN
HÖCHSTER
VOLLENDUNG

No 3 4 5
Preis 3 4 5 Pf. das Stück
in eleganter Blechpackung.

Café Excelsior

Taubenstr. 15 Friedrichstr. 67 Mohrenstr. 49

Neue Leitung: **FRANZ MANDL**, früherer langjähriger Geschäftsführer im Café Bauer

Heute und folgende Tage:

Roskamp-Konzerte

Täglich Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr

An Sonn- und Feiertagen Nachmittags von 5—7 Uhr.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —
Die ganze Nacht geöffnet. Künstler-Doppel-Konzerte.

Berliner Eis-Palast.

Von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts geöffnet,
Grosses Konzert. Abends 9 u. 10 Uhr: Grosses Kunstlaufen.
Im Roten Saal allabendlich 10 Uhr: CABARET. Saalplatz M. 2.—



Literarische Anzeigen.



Zwei markante Bücher:

Ein neues Buch von Peter Egge (Die Fessel)

Preis M. 4.—, in Leinen M. 5.—

Und ein Buch von genialer Unverfrorenheit

Ernst Krammer, Der gestohlene Tod

Preis in Pappband M. 2.—

Haupt & Hammer, Leipzig

Wegen bevorstehender

Geschäftsverlegung

gebe ich Ende Januar einen Räumungskatalog heraus, der einen Teil meines Lagers zu aussergewöhnlich billigen Preisen verzeichnet. Die Zusendung des Kataloges erfolgt auf Wunsch umsonst und postfrei. Ich bitte rechtzeitig zu bestellen.

**Paul Graupe, Antiquariat,
Berlin SW. 68.**

AKTUELL! — MYSTIK!

Fakten und Fiktum im alten und modernen Indien. Yogalehre u. Yoga-praxis. Nach den indischen Originalquellen dargest. v. Dr. Rich. Schmid. 1908. XII + 87 — erstmal veröffentlicht — isch. Reprodukt. indischer Originalquellen (Unikum) u. 2 schwarz. Abb. Eleg. hr. 8 M. Orig. 10 M. Inhalt: Asketismus. Asketentum, berühmte Asketen. Wundertaten d. Yogiins. Berichte u. Reisewerken, d. Philosophie d. Yoga, Yoga-Praxis. Aktuell b. heutigen Interesse. I. alles, was mit Mystik zusammenhängt.

Lenormant, Fr. Die Geheimwissenschaften Asiens. Magie o. Wahrsagekunst der Chaldäer. 571 Seit. M. & Ausführliche Preisverzeichnisse gratis u. frk. Verlagsanverbindungen erwünscht.
H. Barsdorf, Berlin W. 30, Adelheidstraße, 151.

Bücher-Katalog

Über interessante, hochwichtige und lehrreiche Bücher versende an Jedermann gratis und franko.

Reform-Verlag Fr. Schneider, Halle a. S. 116.
Zwingerstr. 4/5.

Schriftsteller

die ♦ Ihre ♦ Werke ♦ bei ♦ tätig. ♦ Buchverlag ♦ zu ♦ günstigsten ♦ Beding. ♦ wollen ♦ schreib. ♦ sol. ♦ sub ♦ L. K. S. ♦ an ♦ Rudolf ♦ Mosse, ♦ Leipzig, ♦

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlagens hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbüro Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Charlottenburg



Literarische Anzeigen.

Von literarischen Erzeugnissen möchten wir vor allem eines nennen, nämlich Stordks Mozartbuch. Es handelt sich in diesem Buche nicht um eine Biographie im herkömmlichen Sinne, sondern um eine historische, phänotypologische und ästhetische Studie zugleich. Es ist durchaus nicht nur für Musiker, sondern für alle Gebildeten geschrieben. Musikalische Fachbildung ist zum Verständnis der Arbeit aber durchaus nicht notwendig. Der Verfasser sucht das Schaffen des königlichsten aller Genies aus seinem nicht allzu sonnigen Leben nicht nur zu erklären, sondern geradezu zu entzünden. (Werbeanbi.)

Mozart

Sein Leben und Schaffen von Dr. Karl Stordk

Mit einem Bildnis und zwei Schriftproben. 8°. VI, 553 Seiten. Gebestet 6 Mr. 50 Pf., gebunden in Leintwand
7 Mr. 50 Pf., in Halbfiran 8 Mr. 50 Pf.

Ein menschliches Buch über Mozart zu erhalten, war wohl der Wunsch vieler — ein Buch, das bei allen wissenschaftlichen Voraussetzungen sich zum Ziele setzte: die Erkenntnis der Persönlichkeit Mozarts als die Quelle seiner Kunst. — Unter diesem Gesichtspunkte darf das Leben Mozarts zu lesen, ein Genuss und Gewinn. Das Buch ist durchaus modern empfunden. Die geistige Grundlagen von Mozarts Leben und Schaffen sind aufgedeckt, wobei aber alles Geschichtliche nur als Mittel zur Entdeckung von Gegenwartswerten benutzt ist. . . . (Kreisler. Kunstblatt.)

Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur
Publikation ihrer Arbeiten in Buchform.

Anfragen an den Verlag für Literatur, Kunst
und Musik, Leipzig 61.

Soeben erschien: **Katalog 130**
Selt. Wiegendrucke, Handschriften, Musiken-
Autographen, Erd- und Himmelsgloben etc.

Mit 40 Abbildungen.

Herausgegeben anlässlich des 50-jährigen
Bestehens der Firma

Ludwig Rosenthal's Antiquariat
München, Hildegardstr. 14.

Preis: Mr. 3.—.

Sprachkenntnisse. Menschen, die sich mehrerer Sprachen bedienen, haben viele Vee- sprachliche Schranken eingesetzt, sie besitzen einen erweiterten Gesichtskreis und sind in der Lage, hieraus einen ganz bedeutenden materiellen Nutzen zu ziehen, indem sie ihre Sprachkenntnis in den Dienst des Handels, der industriellen Unternehmungen und des internationales Verkehrs stellen. Die Erwerbung dieser Fähigkeiten steht aber einem jeden edlen, gleichviel welchem Berufe er angehört, wenn er nur den festen Willen hat, sich mit dem Studium fremder Sprachen zu beschäftigen. Als bestes Mittel hierzu können wir die Unterrichtsbücher zum Selbststudium fremder Sprachen nach der Original-Methode Toussaint-Langenscheidt empfehlen, da diese Methode einen Weltlauf besitzt und auf einem bisher beispiellosen fünfzigjährigen Erfolg zurückblickt. Tausende haben hierauf die fremden Sprachen bis zum höchsten Grade der Vollkommenheit bravourös gelernt. Wie aus zahllosen Zeugnissen hervorgeht, verdanken viele Schüler allein der Methode Toussaint-Langenscheidt ihre guten einträchtigen Stellungen, ja in vielen Fällen sogar ihre Existenz, auch haben nicht wenige, die sich die Kenntnis der betreffenden Sprachen nach Toussaint-Langenscheidt aneigneten, ihr Examen als Sprachlehrer vor einer amtlichen Prüfungskommission mit "gut" bestanden. Ohne alle Vorkenntnisse lernt der Schüler vom ersten Unterrichtsbüro an das geläufige Sprechen, Lesen Schreiben und Verstehen der fremden Sprache. Eine Berufsförderung tritt für keinen Schüler ein, da der Lehrer hier stets bei der Hand ist und jede freie Stunde für das Sprachstudium ausgenutzt werden kann. Der Lehrstoff wird dem Schüler stets im kleinen Mengen, dabei aber in grosser Mannigfaltigkeit geboten. Von der Methode Toussaint-Langenscheidt existieren für Deutsche vor der Hand folgende Originale: Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Niederländisch, Rumänisch, Russisch, Schwedisch, Spanisch. Es befinden sich in Vorbereitung: Polnisch, Ungarisch, Lateinisch. Die Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. O. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnhofstraße 29/30, sendet auf Verlangen Prospekte und Probelektionen der betreffenden Sprache gratis und franko.

N.P.G.

Vornehmer, wohlfeiler Wandschmuck

sind Bromsilber - Photos der Neuen Photographischen Gesellschaft A.-G. in Steglitz S. Enorme Auswahl von Gemälden u. Skulpturen klassischer und moderner Kunst, Patriotische Porträts, Schöne Frauen u. Kinder, Naturaufnahmen u. Generälder usw. — Illustrierte Prospekte auf Wunsch,



Amateurphotographen verlangen unsere Gesamtliste und Probeheft "Das Bild" kostenfrei.

N.P.G.

Ehe- schliessungen England
rechtsfähige, in
Pros. ir.; verschlossen 50 Pf.
Brock & Co., London, E. C. Queenstr. 90/91



Scenekens Ringbücher

Die besten Notizbücher

6x8 cm = Nr 1244/68 . . : M. 75
10x15½" = n 1244/1015 : 1.50

Blätter auswechselbar x Einband dauernd zu benutzen

Viele Sorten x Überall erhältl.

F. SOENNECKEN + BOHM

Berlin, Taubenstr. 16-18

Leipzig,

Akt. Rathaus

Scenekens
Schreibfedern, Schreibwaren, Briefordner,
Goldfüllfedern etc.
Überall vorrätig. Preisliste kostenfrei.

Werden Sie Redner!

Lernen Sie gross und frei reden!

Gründliche Fernausbildung durch unsern bewährten Ausbildungskursus für höhere Denk-,

freie Vortrags- und Redekunst.

Einzig dastehende Methode. Erfolge über Erwarten. Anerkennungen aus allen Kreisen. Prospekt frei durch

R. Halbeck, Berlin 474, Friedrichstr. 243.



Zur gefl. Beachtung!

Der Gesamtauflage unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Spezialbuchhandlung Hermann Meusser, Berlin, über die letzte Auflage von Meyers Grosses Konversations-Lexikon bei. Wir verfehlten nicht, unsere Leser auf dieses erstklassige und hinsichtlich innerer Wert und äußerer Ausstattung unerreichte Lexikon besonders aufmerksam zu machen. Es ist eine Fundgrube des Wissens und der Belohnung für jedermann und bietet eine erschöpfende Übersicht auf allen Gebieten des geistigen und praktischen Lebens. Die unübertrollene Reichhaltigkeit und Korrektheit der Artikel sowie die einzige dastehende Ausführung der Farben- und Schwarzdrucktafeln, der Karten- und Textbeilagen im "Großen Meyers", der zurzeit unter allen gleichartigen Werken seiner Art das neueste und auch das wohlfeilste ist, sichern ihm dauernd die erste Stelle. Wir empfehlen es unseren Lesern angelegenlich, ebenso die übrigen im Prospekt aufgeführten Werke, deren Vortrefflichkeit längst erwiesen ist.

Dieser Nummer ist ferner beigelegt ein Prospekt der Firma S. Fischer, Verlag, Berlin, welche zum Abonnement des neuen Jahrganges der bei ihr erscheinenden Monatschrift „Die neue Rundschau“ einlädt. Der Verlag kündigt darin für den neuen (21.) Jahrgang dieser literarisch hochbedeutenden Zeitschrift das Erscheinen sehr interessanter Artikel und hervorragender literarischer Erzeugnisse an und können wir daher den Prospekt der Beleuchtung unserer Leser nur wärmstens empfehlen.



Orientfahrt

mit dem Doppelschrauben-Poßdampfer „Einelmann“.

Absahrt von Genua 19. Februar.

Besucht werden die Häfen: Villafranca (Nizza, Monte Carlo), Syrakus, Malta, Aegyptien (Kairo, Nil, Luxor, Abuian, Pyramiden von Gizeh und Sakkarah, Memphis usw.), Jaffa (Jerusalem, Bethlehem, Jericho, Jordan, Totes Meer usw.), Beirut (Damaskus, Baalbek), Piräus (Athens, Eleusis, Akracynth), Kalamata (Kanal von Korinth), Smyrna, Konstantinopel (Fahrt durch den Bosporus), Messina (Taormina), Palermo (Monreale), Neapel (Pompeji, Capri usw.). Wiederanfahrt in Genua 3. April. Reisebauer Genua—Genua 43 Tage. Fahrpreise von Mr. 850.— an aufwärts.

Alles Nähere enthalten die Prospekte.

Hamburg-Umerialinie, Abteilung Vergnügungsreisen, Hamburg.

— Teneriffa-Orotava —

Studien- und Erholungsreisen

* am 4. I., 29. I., 18. II., 11. III., mit den schönsten Salondampfern. Durch Begründung des Observatoriums am Pic von Teneriffa sind längere Ausflüge in die berühmte kanarische Hochwüste ermöglt. Näh. d. Kurhaus-Betriebs-Gesellschaft, Charlottenburg.



D-Züge
Berlin-München

bis

Rudolstadt

Wegen Wagenfahrt:
 $(\frac{1}{2})$ Stundel durch
das Schwarzwald
drahtet;

Huebner,
Schwarzburg

Alkoholentwöhnung
zwanglose Kuranstalt **Rittergut Nimbisch bei Sagan, Schlesien.**
Ärztl. Leitung. Prospekt frei.

Dr. Möller's
Sanatorium
in Dresden-
Leschwitz.

**Diäter. Kuren
nach Schroth**

Merkliche Läge,
Märkte Heilbad
Loben, Brandt,
Pretzschendorf.

Es hilft!

Diese bestätigten über 1000 Unterschriften vom Kranken, die unsere Limosan-Tabletten bei

Gicht, Rheumatismus

und anderen Gartensäure-Leiden erprobten. Eine Probe unseres Mittels, nebst ausführlicher ausführender Broschüre und Anweisungen, senden wir

kostenlos an alle Leidenden

die uns per Karte ihre Adresse mitteilen.

Chem. Laboratorium Limosan
Postfach 2917, Limbach (Sachsen).

Schockethal bei Cassel
Physikal. diätet. Heilanstalt mit modern.
Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. geschäftl.
Tat. Wintersport. Jagdgelegenheit. Prospe.
Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumloffel.

Dr. Koch's

Yohimbin-
Tabletten

Flacon

A 20 50 100 Tabl.

M. 4.—9.—16.—

Hervorragendes Mittel bei Schwäche-
zuständen beiderlei Geschlechtes.
Berlin: Elefant-Apotheke, Leipzigerstr. 74,
Breslau: Schützen-Apoth., Leipzig: Engel-Apoth.
Dr. Fritz Koch, München XIX/250.

Morphium- (Alkohol)

Heilanstalt. Entwöhnung
mildester Form ohne Spritze.
Dr. Fromme, Stellingen (Hamburg).

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen

Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bestägerige) Rekonvalescenten und Erholungsbedürftige. Beschränkt aufnehmen.

Wald-Sanatorium Zehlendorf-West

Physikalisch - diätetische Heilmethode

Winterkuren — Das ganze Jahr geöffnet

Dirig. Ärzte: Dr. H. Hergens und Dr. K. Schulze, früher Schwarzeck.

Sanatorium VON ZIMMERMANNSCHE STIFTUNG Chemnitz.

Dikt. milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung, Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Wasserluftbäder, behagliche Zimmereinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen aussteckende und Geisteskranken.

Illustrierte Prospekte frei.

Chefarzt **Dr. Loebell.**

Laxin
Confect

Original Dose (20 Stück) 1-Mark

— Zu haben in den Apotheken. —

Abführende Fruchtpasten

von höchstem
Wohlgeschmack
und sicherer,
milder Wirkung.

BAD-ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad mit berühmter Glaubersalzquelle. Mediko-mechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie etc. Großes Sonnen- u. Luftbad mit Schwimmteichen.

500 Meter über dem Meer, gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Wälder und Parkanlagen, an der Linie Leipzig-Eger. Besucherzahl 1909: 13 692. Saison: 1. Mai bis 30. September, dann Winterbetrieb. 15 Ärzte.

Bad-Elster hat vorzügliche Erfolge bei Frauenkrankheiten allgemeinen Schwächezuständen, Blutarmut, Blässeucht, Herzleiden, (Terralkuren), Erkrankungen der Verdauungsgärne (Verstopfung), der Nieren und der Leber, Fettleibigkeit, Gicht und Rheumatismus, Nervenleiden, Lähmungen, Exsudaten zur Nachbehandlung von Verletzungen.

Prospekte und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Königliche Badedirektion.

EmserWasser



Heilbewährt bei Katarhinen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure, Influenza und Fingezuständen.

Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und Mineralwasser-Handlungen.

Bilz'
Sanatorium
Dresden-
Radebeul



3 Ärzte

Gute Heilerfolge. Prospekte frei

Jeder deutsche Arzt

wird bestätigen, dass Gicht, Arterienverkalkung, Magen- und Darmleiden, Verstopfung, Leber- und Nierenleiden zuverlässig durch die Trinkkur mit der isotonischen Virchow-Quelle geheilt werden. Aerztliche Gutachten gratis und franco durch **Versand-Kontor Eltville Z.**, 30 Flaschen M. 18. – frachtfrei, Nachnahme.

Wissen Sie, was Freude am Leben ist? Tun Sie etwas für Ihre körperliche Gesundheit! Bewegung ist Leben! Für alle Stubenhocker und Geistesarbeiter sind Körperübungen wichtiger denn alles andere. Interessante Ausklärung durch klassischer grosse Bilderbogen als Anreizungsumunterricht versenden am jedermann gratis und postfrei die Kolberger Anstalten für Esterikultur, Ostseebad Kolberg.

Durch ihre milde, zuverlässige, **Dr. Roos' Flatulin-Pillen** eine erste Stelle unter unschädliche Wirkung nehmen den Haussmitteln in der Hygiene der Familie ein. Aerztliche Autoritäten prüften und empfehlen Dr. Roos' Flatulin-Pillen als ein leicht und angenehm zu nehmendes Mittel, um die Funktionen des Magens und Darms zur vollen Entfaltung zu bringen und die lästigen Symptome, wie Blähungen, Aufstossen, Sodbrennen, Säurebildung und Gefühl von Vollsein zu beseitigen. Eine geordnete Verdauung wird nach dem Urteil aerztlicher Autoritäten am besten durch Dr. Roos' Flatulin-Pillen erzielt, und selbst hartnäckige Stuholverstopfung, die gewöhnlich Blattdrang nach dem Kopfe, unruhigem Schlafl, Appetitlosigkeit, Verstimmung und Kopfschmerz hervorruft, wird am leichtesten durch Dr. Roos' Flatulin-Pillen beseitigt. Man nehme nach jeder Mahlzeit 3–4 Pillen. Am besten schluckt man die Pillen, indem man etwas Wasser nachtrinkt.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

Amt VI, 6095 Amt VI, 6095

BERLIN SW.11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

Terrains • Baustellen • Parzellierungen

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, behaute Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft.

Aktienkapital 50 000 000,— Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN.

Zweigniederlassungen bzw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Barby a. E., Bismarck i. Altin., Burg b. M., Celle a. S., Chemnitz, Dissen, Egels, Ellingen, Eisenach, Elster, Erfurt, Flößervalde N.-L., Frankenhausen (Kyffh.), Gardelegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Hensfeld, Heitstedt, Ivershöfen, Kamenz, Kletz i. Altin., Langensalza, Leipzig, Lenné, Mönchhof, Mörseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldensleben, Nordhausen, Oederan, Osterode, Ostirich i. A., Osterwick a. H., Perleberg, Quedlinburg, Sangerhausen, Schonebeck a. E., Schönigen i. Br., Sebnitz, Sandershausen, Stendal, Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. Sa. Kommandite in Aschersleben,

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Niederdeutsche Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Grundkapital 12 000 000 M.

Telephon
281, 282, 283, 284, 285**Dortmund.**Teigr.
Kommanditbank.

Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte unter kulantem Bedingungen, insbesondere:

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung, An- und Verkauf von Aktien jeder Art, Kuxen und Obligationen, sowie Beleihung derselben. Annahme von Spar- und Giroeinlagen. Kreditbriefe für In- und Auslandsreisen.

Ständige Vertretung an den Industriebörsen Düsseldorf, Essen-Ruhr, Hannover und Hamburg.

Ausführliche Kurszettel für Kuxen und unnotierte Aktien und Obligationen stehen Interessenten auf Wunsch kostenfrei regelmässig Mittwochs zur Verfügung. — Unsere Filiale in **Osnabrück** betreibt als Spezialität die Erledigung amerikanischer Erbschaftsaangelegenheiten sowie Auszahlungen in Amerika.

Wochenbericht der Hypothekenabteilung des Bankhauses **Carl Neuburger**, Kommanditgesellschaft auf Aktien, Berlin W. 8, Französische Strasse 14. Der Zufuss von Privatkapitalien war in der Berichtswoche recht befriedigend; Beleihungsobjekte kamen reichlicher wie bisher an den Markt, sodass die Aussichten auf lebhafte Geschäftstätigkeit, als wohlverdient zu bezeichneten, sind. Zum Anl. und Juhermin. konnten einige Abschlüsse gesegelt werden. Bei dem noch immer hohen Zinssatz gestaltet sich die Anlage von Kapitalien in Hypotheken zu einer ebenso vorteilhaftem wie sicheren. Es notieren: Erste Abschüttie, wenn mindeschen und im bester Lage $4\frac{1}{2}\%$, sonstige gute I. Beleihungen $4\frac{1}{2}\% - 4\frac{3}{4}\% - 4\frac{1}{4}\% - 4\frac{1}{2}\%$. Vororthypotheken $4\frac{1}{4} - 4\frac{1}{2} - 4\frac{1}{4}\%$. Zweite Anlagen $3 - 3\frac{1}{2} - 6\frac{1}{2}\%$. Für Bankgeld war $1 - 2\%$ Abschlussprovision erforderlich. Berlin, den 7. Januar 1910.



RECHNEN SIE?

Wir sparen Ihnen Zeit und Geld!

Verlangen Sie kostenlos Prospekte

Ludwig Spitz & Co., G. m. b. H., Berlin SW 48.

Accumulatoren- u. Electricitäts-Werke Actiengesellschaft vormals W. A. Boese & Co., Berlin.

In der ausserordentlichen General-Versammlung unserer Gesellschaft vom 18. Dezember 1909 wurde folgender Beschluss gefasst:

Die Besitzer von Vorzugsaktien sind durch Bekanntmachung in den Gesellschaftsblättern aufzufordern, innerhalb vom Aufsichtsrat zu bestimmender Fristen unter Einreichung ihrer Vorzugsaktien sich zur Zusammenlegung dieser im Verhältnis von 3:2 und gleichzeitig zur Zahlung von M. 400.— auf jede zusammengelegte Vorzugsaktie bereit zu erklären, auch diese Einzahlung Zug um Zug zu leisten. Von dieser Einzahlung werden 6 % p. a. vom Tage der Zahlung bis zum 31. Dezember 1909 bei der Zuzahlung in Abzug gebracht.

Diejenigen Vorzugsaktien, deren Besitzer die vorstehende Zusammenlegung vornehmen und die Zuzahlung leisten, werden Vorzugsaktien Lit. A. Sie erhalten aus dem Reingewinn für die Zeit vom 1. Januar 1910 ab vor dem übrigen Aktienguthaben jährlich bis 6% Vorzugsdividende. Wird in einem Jahre die Vorzugsdividende nicht oder nicht voll bezahlt, so wird der Fehlbetrag im nächsten Jahre nochgeschuldet, ehe eine Vorzugsdividende für das letztervergangene Jahr bezahlt wird. Die Nachzahlung erfolgt auf den Dividendschein für dasjenige Jahr, welches der die Nachzahlung beschließenden Generalversammlung vorhergeht.

Bekanntmachungen bezüglich der Vorzugsaktien Lit. A. erfolgen in den Gesellschaftsblättern.

Die Stammaktien und bisherigen Vorzugsaktien erhalten, und zwar ohne Nachzahlungsverpflichtung der Gesellschaft, eine Dividende bis zu 4% erst, nachdem auf die Vorzugsaktien Lit. A. die etwaigen Dividendennrückstände sowie 6% für das letztervergangene Jahr bezahlt sind.

Der Mehrgewinn steht nur den Vorzugsaktien Lit. A. zu.

Bei Auflösung der Gesellschaft erhalten die Vorzugsaktien Lit. A. bei der Rückzahlung vorweg den Nennbetrag zuzüglich 40% Aufgeld und geniesen bezüglich rückständiger Vorzugsdividenden Vorsprung vor den Stammaktien und allen Vorzugsaktien.

Die durch Zuzahlung eingehenden Beiträge sind zur Deckung der Kosten der Durchführung des Beschlusses der ausserordentlichen Generalversammlung vom 18. Dezember 1909, zu ausserordentlichen Abschreibungen und zur Deckung ausserordentlicher Verluste, ferner zur Ergänzung der Reserven zu verwenden.

Über die Verwendung innerhalb dieser Grenzen beschliesst der Aufsichtsrat.

Findet bis zum Ablauf der vom Aufsichtsrat bestimmten Fristen die Zuzahlung von mindestens M. 750 000 in bar statt, so gilt die Transaktion als perfekt. Andernfalls sind die gezahlten Beträge zurückzuverlangen.

Im Verfolg des vorstehenden, am 30. Dezember 1909 in das Handelsregister beim Königlichen Amtsgericht in Berlin-Mitte eingetragenen Generalversammlungs-Beschlusses fordern wir hiermit unsere Herren Vorzugsaktionäre auf, ihre Vorzugsaktien nebst Dividendenbogen und Talon in der Zeit

vom 5. bis 19. Januar d. J. einschliesslich

mit einem doppelten Nummernverzeichnis und unter gleichzeitiger Zuzahlung von M. 400.— auf jede zusammengelegte Vorzugsaktie

in Berlin bei Herren Bercht & Sohn, Berlin NW, Roonsstr. 3,

bei Herrn G. Lilienthal, Berlin W., Jägerstr. 27,

bei der Kasse der Gesellschaft, Berlin SO, Köpenickerstr. 184,

in Frankfurt a. Main bei Herren Jacob Wolff & Co., Frankfurt a. Main,
Neue Mainzerstr. 82, I

einzureichen, an welchen Stellen auch die Formulare für die Nummernverzeichnisse erhältlich sind.

Für diejenigen Einzahlungen, welche vor dem 18. Januar d. J. geleistet werden, werden 5% Zinsen vom Tage der Zahlung bis zum 19. Januar d. J. vergütet.

Von je drei dergestalt eingereichten Vorzugsaktien wird eine Vorzugsaktie nebst Dividendschein und Talon zurückbehalten und vernichtet, die beiden anderen dagegen werden nach Aufbringung folgenden Stempelaufdrucks „Laut Generalversammlungs-Beschluss vom 18. Dezember 1909 in Vorzugs-Aktie Lit. A. umgewandelt“ dem Einreicher baldstünlich zurückgegeben.

Von den Nummernverzeichnissen wird das eine quittiert zurückgegeben, und gegen Umtausch desselben werden die Vorzugsaktien Lit. A. seinerzeit ausgehändigt.

Berlin, den 4. Januar 1910.

**Accumulatoren- u. Electricitäts - Werke Actiengesellschaft
vormals W. A. Boese & Co., Berlin.**

WELT-DETEKTIV

PREISS-BERLIN 75 Leipziger Strasse 107 C.
Nähe Friedrichstr. Tel.: 1,3571.
Beobachtungen, Ermittelungen in allen Vertrauenssachen.
Heirats-Auskünfte über Vorleb., Lebensweise, Ruf,
Charakter, Vermög., Einkomm.,
Gesundheit etc. von Personen an
all. Plätz. d. Erde. DISCRET. GESCHÄFTS-CREDIT-AUSKÜNFTE
EINZELN U. IM ABO NOMENENT. GRÖSSTE INANSPRUCHNAHME!
Besle Bedienung bei solidem Honorar.

Viele Köpfe, viele Sinne!

Aber alle sind sich darüber einig, dass Chasalla-Stiefel nicht nur eine anatomisch richtige Fussbekleidung und ein Schutz gegen Fusseiden sind, sondern auch ganz vorzüglich passen und hübsch aussehen!



Elegante Form.
Vorzügliches Material.

Chasalla

Schuhgesellschaft m. b. H.
W., Leipziger Strasse 19.
C., König-Strasse 22—24.
W., Tauentzien-Strasse 19.
W., Potsdamer Strasse 56.
Verlangen Sie gratis Broschüre.

Jantallampe

*Dauerhafteste
Metallfadenlampe.*
Für alle Stromarten.
20-240 Volt.
In allen gebräuchlichen Lichtstärken.
Hohe Stromersparnis.
Überall erhältlich!

MORPHIUM Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Entzehrungsschmerz. (Olme Spritze.)
Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godesberg a. Rh.
 Moderate Specialsanatorium.
 Aller Comfort. Familienleben.
 Prospe. Irei-Zwanglos. Entwöhnm. v.
ALKOHOL

Dr. Ernst Sandow's künstliches **Emser Salz**

Bei Erkältung altbewährt. Man achte auf meine **Firma!** Nachahmungen meiner Salze sind oft minderwertig und um nichts billiger.

Man befrage seinen Arzt wegen:

REGULIN

„Natürliches“ Mittel zur Regulierung des Stuhlganges.
 D. R. P. Nr. 169964 und Wortmarke Nr. 88674.

Reizlos!
 In allen Apothek.
 zu haben.
 In Tabletten.
 (20 Tabl.) M. 0.60

Mühelos hergestellt!
 In allen Apothek.
 zu haben.
 In Schuppen.
 (50 g).... M. 1.30

REGULIN

Der Mann von 30 Jahren,

der den Weltmann mit dem Philosophen einst, u. die faulnissige gemütvolle Dame habe i längst die eminenten Tragweile der Bücher u. Seelen-Analysen von P. P. L. erprobt. Hochstrebane Menschen korrespondieren ja an seelischen Fragen mit dem Meister schon seit 1890! Ihr Charakter, Ihre intimen Züge etc. werden im **Ueferer** Bedeutung nach Ihrer Handschrift beurteilt. Prospekt me. geistesärztl. Erfolgsberichten gest. Mit landesüb. Handschriftendeuterel od. gar Zukunftsspieler hab. diese intuitiven Urteile nach der Handschrift etc. keine Gemeinschaft. P. Paul Liebe, Psychologe, Augsburg I. Z. Fach.

OPEL Rüsselsheim
Nähmaschinen
Fahrräder.
Motorwagen

Man verlange Preisliste.

Inseraten-
Annahme für „Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung

Lieferung gegen kleine monatl.
Teilzahlungen
Spezialkatalog über jeden Artikel auf Verlangen gratis und frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund
Breslau 157a.

Jagdgewehre Zielfernrohre Browning
Schus-Waffen aller Art

„KANZLER“

beste deutsche Schnell-Schreibmaschine
Trägerin der Meisterschaft von Deutschland

(erungen im Weltkampf mit den ersten Marken der Welt)

6 Goldmedaillen!

16 Anschläge pro Sekunde! • 20 Durchschläge auf einmal! • Garantierte Zeilengeradeheit!

= Kein Verklappen der Hebel!! =

Kanzler-Schreibmaschinen A.-G., Berlin W.8, Friedrichstr. 71.

NÄHRLICHES



KARLSBADER

SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.



Eheschliessung in England

Auskunft

Karl B. Komprecht, München, Amalienstr. 38.

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arzt pr. Tag v. M. 10.— ab. — Ganzes Jahr besucht.

„Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau Th. 12. Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnstation)

Für Erholungssuchende. Wintersport. Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage. Spezialität: Behandlung von

Arterienverkalkung

und deren Folgen, wie Herz- und Nieren-erkrankungen nach neuester klimatisch erprobter Methode.

Näheres die Administration in Berlin SW., Möckernstrasse 118.

Alfred Weiner, Berlin SW. 69, Kochstrasse 13 a. Fernspr. W. 557
sowie durch sämtliche Anzeigen-Expeditionen



Henkell Trocken

Gut Selektie verantwoordt: Alfred Henkell. Geud van G. Berndsen in Berlin.